Start of Charlotte Mayenberger Collection

AR 11615

Sys #: 000344397

LEO BAECK INSTITUTE
Center for Jewish History
15 West 16th Street
New York, NY 10011

Phone: (212) 744-6400
Fax: (212) 988-1305
Email: lbaeck@lbi.cjh.org
URL: http://www.lbi.org

AR 11615 1/1 Charlotte Mayenburger Collection 2000-2008 Archives

WOCHENBLATT Do. 29.10.92

In Erinnerung an die einst blühende jüdische Gemeinde:

Schalom-Tage in Bad Buchau

BAD BUCHAU (ud). 1382 lebten einige Juden in der damaligen freien Reichsstadt Buchau. 1570 wurde ihnen das Heimatrecht eingeräumt, doch mußten sie bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Ghetto leben. 1933, als Hitler an die Macht gelangte, lebten rund 200 Juden unter den 2 292 Buchauer Einwohnern.

Knapp die Hälfte emigrierte und brachte sich in Sicherheit, 122 wurden zwangsdeportiert und starben in den Konzentrationslagern. Nur vier Mitglieder der jüdischen Gemeinde kehrten nach dem Krieg aus Theresienstadt in ihren Heimatort zurück. Unter ihnen war Siegbert Einstein, der erst im Februar 1945 nach Theresienstadt gebracht worden war. Er fand 1968 – wie seine Frau Elsa sechs Jahre später – seine letzte Ruhestätte auf dem jüdischen Friedhof in Bad Buchau. Dieser wird eine der Stationen sein, auf denen während der Schalom-Tage in Bad Buchau an die einstigen jüdischen Mitbürger erinnert wird.

Blättern Sie bitte um.



Rund 1 000 Grabstätten weist der jüdische Friedhof in Bad Buchau auf.
Bild: W. Wolf

Fortsetzung von Seite 1:

Schalom-Tage in Bad Buchau

Ausgerichtet werden sie auf Anregung von Charlotte Mayenberger und Vikarin Susanne Vetter und getragen von der evangelischen Kirchengemeinde, in deren Gemeindehaus vom 31. Oktober bis zum 9. November eine Ausstellung zu sehen sein wird und verschiedene Vorträge und Veranstaltungen stattfinden werden.

Eröffnet werden die Schalom-Tage am kommenden Samstag, dem 31. Oktober, um 18 Uhr, mit der Ausstellung, die den Titel „Jüdische Friedhöfe - Häuser des Lebens" trägt und vornehmlich jüdische Grabsymbole zeigt. Sie erinnert anhand von Fotos auch an die jüdische Geschichte Buchaus und veröffentlicht zum Beispiel die Deportation Siegbert Einsteins, eines Vetters des Nobelpreisträgers Albert Einstein, dessen Eltern kurz vor seiner Geburt in Buchau lebten.

Bei der Stadtführung zu den Stätten ehemaligen jüdischen Lebens in Bad Buchau am Sonntag, dem 1. November, ab 14.30 Uhr, vom Gemeindehaus aus, weist Charlotte Mayenberger zum Beispiel auf die von 1837 bis 1839 errichtete zweite Synagoge in Bad Buchau hin. Eine Tafel auf dem Synagogenplatz erinnert heute an die Geschichte der jüdischen Mitbürger Buchaus.

Charlotte Mayenberger wird auch das Haus bezeichnen, in dem sich der Betsaal befand, der nach 1938 benutzt wurde, insbesondere aber auf den jüdischen Friedhof mit seinen rund 1 000 Grabstätten aufmerksam machen. Das erste Grab geht auf das Jahr 1675 zurück. Elsa Einstein war 1974 die letzte, die auf dem dortigen Friedhof bestattet worden ist.

1991 ließ die Stadt Buchau ein Mahnmal auf dem jüdischen Friedhof errichten. Es hält das Gedenken an jene Juden aus Buchau wach, die während des Dritten Reiches umgekommen sind, aber auch an jene, die während ihrer Deportation Zwischenstation in der heutigen Kurstadt machten.

In der evangelischen Vikarin Susanne Vetter fand Charlotte Meyenberger Unterstützung. Und so initiierten sie zusammen mit anderen unter dem Leitwort „Gedenke und vergiß nicht" diese Schalom-Tage.

Unter diesem Titel werden am 5. November Bildbeispiele künstlerischer Gestaltung gezeigt. Am 3. November fragt Prof. Dr. Christian Dietzfelbinger aus Tübingen „Hat das Judentum den Juden Jesus verstanden?" und am 6. November tragen Hartmut Otto, Mariaberg, und Susanne Vetter jiddische und jüdische Geschichten und Lieder zum Mitsingen vor. Alle Veranstaltungen beginnen um 19.30 Uhr im evangelischen Gemeindehaus.

Am Sonntag gestalten Pfarrer Hans-Dieter Bossert und Susanne Vetter um 9.30 Uhr einen Gottesdienst zu den Schalom-Tagen und mit einer Stunde des Schweigens und Gedenkens zur Reichspogromnacht 1938 ab 16.30 Uhr, am Montag, de, 9. November, finden die Schalom-Tage in Bad Buchau ihren Abschluß.

Von Buchau nach Theresienstadt
Dr. Oskar Moos (1869 – 1966)

von Charlotte Mayenberger

Sonderdruck
aus
Heimatkundliche Blätter
für den Kreis
Biberach 2000/2



Dr. Oskar Moos mit seiner Frau.

Von Charlotte Mayenberger, Bad Buchau

Von Buchau nach Theresienstadt

Dr. Oskar Moos (1869–1966)

Vor einigen Wochen bekam ich zwei Berichte. Sie schildern die Lebensgeschichte vom Dr. Oskar Moos, der am 11. November 1869 in Buchau geboren wurde. Den ersten Bericht schrieb er als Tischrede zu seinem 70. Geburtstag, den er am 11. November 1939 in Hillegerberg in Holland feierte; es ist eine Erzählung von seinen Jugendjahren, seiner Ausbildung zum Arzt und der Zeit als Arzt in Heilbronn bis 1933. Den zweiten Bericht verfasste er 1946 zum Geburtstag seiner Frau am 26. Januar 1946. Darin berichtet er von seinen Erlebnissen von 1933 bis 1946. Bis zu seinem Tode am 5. Dezember 1966 lebte er anschließend in Helmstede.

Die Berichte haben mich sehr beeindruckt und deshalb habe ich mich dazu entschlossen, um die Erlaubnis zu Veröffentlichung zu bitten, die mir auch gewährt wurde. In den meisten Fällen werde ich Oskar Moos wörtlich zitieren.

In seinem ersten Bericht blickt Oskar Moos zurück in seine Kindheit:

„Nach zweijährigem Besuch der jüdischen Volksschule sollte ich, da ich schon damals zum Studium ausersehen war, die Lateinschule in Buchau besuchen; da aber der damalige Präzeptor ein gefürchteter Judenhasser war, kam ich zunächst in die Realschule. Ein Erlebnis aus dieser Zeit: Den Geographie-Unterricht erteilte eben dieser Präzeptor. Er stellte die Frage: ‚Wo liegt Stuttgart?' Ich – wohl einer der Jüngsten der Schule – war der einzige, der den Finger streckte. Ich muß da bemerken, alle Klassen der Schule befanden sich in dem selben Schulzimmer. Der Präzeptor sagte zu mir: ‚Nun.' Ich antwortete kurz und schnell, wie ich damals in raschem Tempo sprach, mit dem mir von dem gestrengen Schuldespot gereichten Stock auf ‚Stuttgart' hinweisend: ‚Stuttgart liegt am Nesenbach!' Der Präzeptor zu mir: ‚Gut', und zu den andern: ‚Schämt ihr euch nicht, ihr alten Esel, von dem Jungen hier laßt ihr euch beschämen; ich hätte gute Lust, euch Tatzen herunterzuschlagen, daß es nur so kracht!' Die Mitschüler neckten mich noch lange in und außer der Schule mit dem Zuruf: ‚Stuttgart liegt am Nesenbach!'[...] Nach einjährigem Besuch der Realschule kam ich dann, da inzwischen ein anderer Präzeptor aufgezogen war, in die Lateinschule.

Das Familienleben war vorbildlich. Besonders verwachsen waren wir mit Familie Onkel Friedrich–Tante Rosa, wohnten wir doch jahrelang in dem selben Haus; wir waren die ‚Oberen', die anderen die ‚Unteren'. Ich erinnere mich lebhaft der beiderseitigen Großeltern, zu denen wir in Liebe und Verehrung emporschauten: Großvater Hermann, der Begründer der

Firma, stolz auf den Namen Fabrikant und seine Würde als Stadtrat, und wenn er zur Wahl stand, war dies ein Ereignis für die ganze Familie; Großmutter Sofie war die Seele des damals blühenden Detailgeschäftes. Uns Kindern und später den Enkeln ganz besonders zugetan, bildete sie lebenslang den Mittelpunkt der Familie. Stark beeindruckte uns Kinder das traurige Los unseres Großvaters David Neuburger, der damals schon völlig erblindet war und sich trotz der Verehrung und Liebe seiner Kinder und Enkel doch recht einsam fühlte, als ihm die teure Gattin, Großmutter Helene, in Bad Berg bei Stuttgart, wo sie Heilung suchte, infolge eines schweren Magenleidens von der Seite gerissen wurde. Wir Enkel lasen dem blinden Großvater die Zeitung vor, führten ihn abends, wenn er seine Besuche in der Familie machte, wohnten bei ihm, wenn seine Söhne verreist waren. Festtage waren es für uns, wenn die Tanten zu Besuch kamen. Wir durften sie vielfach mit der Chaise am Bahnhof Schussenried abholen oder gingen entgegen bis zum Häselkreuz. Dann bekamen wir schöne Geschenke, von Tante Clementine Bernheim mit Vorliebe Klassiker, wodurch schon frühzeitig mein Sinn für Literatur geweckt wurde. Ich war damals der richtige Bücherwurm. [...]

Das Elternhaus: Wir Kinder schauten mit Respekt und Liebe zu den Eltern empor. Papa ging völlig auf in seinem Geschäft und in seiner Liebe zur Familie. Für die Ausbildung seiner Kinder, besonders seiner Söhne zwecks Vorbereitung für die spätere Existenz, scheute er kein Opfer. Die Entwicklung der Firma war sein besonderes Anliegen, sein Stolz. Bei seinem Ableben wurde er in der Buchauer Zeitung als der Prototyp jener Industrie-Pioniere bezeichnet, die in der Zeit des Aufschwungs der deutschen Wirtschaft dem deutschen Produkt im In- und Ausland zu Ansehen und Weltgeltung verholfen haben. NB! Ich bemerke dies nicht aus Eitelkeit, sondern weil so etwas noch geschah im Jahr 1932. Mama war die beste Gattin, und die gütigste Mutter, schlicht, einfach, tüchtige Hausfrau, die Krone des Hauses.

Allmählich wuchs die Kinderschar. Zuerst konzentrierte sich alles um Richard und Oskar. Wir durften mit den Eltern in frühester Jugend auf einige Wochen an den Bodensee, nach Friedrichshafen. Diese Reise gehört zu meinen frühesten Erlebnissen und haftet nur nebelhaft in Erinnerung. Umso eindrucksvoller war für uns Buben die erste größere Reise nach München zu Tante Clementine und Onkel Hermann Bernheim; so manche Einzelheit habe ich noch lebhaft in der Erinnerung. Ich war sechs Jahre alt, Bruder Richard ein Jahr älter. Wir bekamen für die München-Reise neue Matrosenkleider. Da sagte Richard: ‚Ich muß auf den Abe (Abort).' Ich natürlich sofort: ‚Ich auch!' Auf dem Locus war ein Sitz für Erwachsene, nebenan ein solcher für uns Kinder. Jeder von uns wollte auf den großen Sitz. Wir kamen alsbald ins Handgemenge, pufften und schlugen uns; ich kam dabei als der Jüngere etwas ins Hintertreffen, bediente mich deshalb der einzigen mir zur Verfügung stehenden Waffe und pißte den Bruder an ins Gesicht und über den nagelneuen Anzug, er tat desgleichen, dann begaben wir uns hinauf zu Mutter, die uns mit der Näherin erwartete. Was dann geschah – darüber schweigt des Sängers Höflichkeit. [...]

In München lud uns Tante Heimann, die Schwester von Großvater Hermann Moos, zu einer Wagenfahrt ins Isartal ein. Die alte Tante, meine Eltern, Tante Clementine und ich befanden sich im Wagen, Richard saß stolz auf dem Bock neben dem Kutscher; dies paßte mir gar nicht, ich wollte auch hinauf. Zuerst gab ich schüchtern meinem Verlangen Ausdruck; Mama, die es bemerkte und wohl auch Schlimmeres voraussah, suchte mich zu beschwichtigen. Schließlich wurde ich immer stürmischer, brach in Tränen aus, wollte von hinten den Bruder in den Wagen hereinzerren, da erwuchs mir ein Bundesgenosse im Droschkenkutscher: ‚Der Kloan hat ganz recht!' Schwups packte er mich am Schlafittich und im Nu saß ich eingekeilt zwischen dem Rosselenker und Bruder Richard. Es herrschte Ruhe in der Kutsche und wir alle genossen die Schönheit des Isartals.

Einige Jahre später machte Papa mit Richard und mir eine Reise nach Konstanz-Hohenems-Zürich. Wie gewaltig beeindruckte uns das schwäbische Meer, die Berge von Hohenems und das herrliche Zürich! [...] In Buchau war mein bester Jugendfreund Freihofs Friedrich, den wir auch zur Familie rechneten, war er doch der Bruder von Tante Rosa. Wir heckten so manchen Jugendstreich aus, waren damals ‚Max und Moritz', wie du, lieber Kurt, in der nachfolgenden Generation mit deinem Vetter Walter.

Richard kam nach Stuttgart in die Realschule, ich durfte zur Aufnahmeprüfung mitfahren. Als ich die bergumrandete Residenz zum ersten Male sah, den bezaubernd schönen Schloßplatz, freute ich mich, daß auch mir bald diese Herrlichkeiten winken werden.



Das Wohnhaus der Familie Moos stand in der Buchauer Hofgartenstraße. Das Gebäude vorne rechts ist die Synagoge.

Das war die Buchauer Jugendzeit: Das Elternhaus, die Familie und die örtliche Umrahmung, das traute Buchau am Federsee, das ihr ja alle kennt. Wenn ich damals oder auch später auf der Kappeler Höhe stand, herabblickte auf die Moränelandschaft, vor mir unten das Städtchen mit Kirche und Schloß, dahinter der Federsee und links drüben der Bussen, rechter Hand aber die schneebedeckten Firnen der Alpen herübergrüßten, dann fühlte ich stolz den Wert meiner Heimat. – Und nun mosaikartig, gleichsam im Film abrollend, meine weitere Entwicklung. Nach zweijährigem Besuch der Lateinschule Aufnahmeprüfung in die fünfte Klasse des Karlsgymnasiums Stuttgart. Hier wieder ein kleines Erlebnis: An einem Freitag abend – auf den darauffolgenden Sonntag war die Reise nach Stuttgart festgesetzt – trafen sich die Herren zu Spiel und Unterhaltung in der Wirtschaft zum ‚Kreuz'. An einem anderen Tisch saß ganz allein ein Buchauer Original, der Schneider Baumeister, der damals 75 Jahre alt war. Aus der eisenbahnlosen Zeit hatte er die Gewohnheit übernommen, zuweilen Stoffe oder auch nur Reste, die er benötigte, zu Fuß, also per pedes apostolorum, bei der noch heute bestehenden Tuchhandlung Keller Söhne in Stuttgart sich zu holen. Da sagte einer der Anwesenden im Hinblick auf die bevorstehende Reise meines Vaters nach Stuttgart: ‚Nun Baumeister! – haben Sie nicht Lust, wieder einmal nach Stuttgart zu laufen?' Baumeister, nicht faul, erwiderte: ‚Wenn jeder der Herrn mir einen Kronentaler schenkt, mit Vergnügen!' Sofort erklärte sich der Stammtisch damit einverstanden. 36 Mark winkten als Lohn. Es wurde vereinbart, daß Baumeister sich von den Ortsvorstehern von Münsingen, Urach und Hohenheim das Passieren dieser Orte beglaubigen lassen müsse, wodurch die Benützung der Eisenbahn ausgeschlossen war. Abends um 7 Uhr sollte er sich im Hotel Royal bei meinem Vater melden. Morgens 5 Uhr dröhnte schrill die Hausglocke, so wie es verabredet war. Als mein Vater hinausschaute, stand Baumeister schon am Apothekerwinkel und rief: ‚Herr Moos, heut abend in Stuttgart auf Wiedersehen! Ich habs eilig, sonst langt's nit!' Durch Gewitter mit Wolkenbruch wurde er in Hohenheim in den Abendstunden am Weitermarsch aufgehalten. Er meldete sich beim Stadtschultheißen, der gerade in der Wirtschaft war, am Honoratiorenstammtisch. Er erzählte den Anwesenden die ganze Geschichte, die Herren bestanden darauf, daß er bei dem Hundewetter in Hohenheim die Nacht verbringe. Der Ortsgewaltige erklärte Baumeister, der partout weitermarschieren wollte, daß er seine Wette unbedingt gewonnen habe und händigte ihm eine schriftliche Bescheinigung aus. Die Honoratioren regalierten und honorierten den seltsamen Gast in liberalster Weise. Einige Wochen später – ich war ja inzwischen Schüler des Kgl. Karlsgymnasiums geworden – sah ich beim abendlichen Bummel durch die Königstraße am Schaufenster einer bekannten Optikerfirma ein Stereoskop mit der großen Un-

terschrift: ‚Der Schnelläufer vom Federsee', und als ich in den Apparat hineinguckte, erblickte ich zu meiner Freude die mir vertrauten Züge unseres Schneiderleins. Nebenbei bemerkt ging er auch s. Zt. zu Fuß nach Wien, um die Weltausstellung in Augenschein zu nehmen."

Sechs Jahre wohnte Oskar Moos in der Pension Zinck in Stuttgart und hat zusammen mit dem schwäbischen Professor viele Ausflüge auf die Alb gemacht, fleißig das Theater besucht, aber auch die Verwandtschaft. Am liebsten ging er zu Großmutter Sofie, besonders am Freitag, denn da gab es bei ihr immer Nudelsuppe und Hecht nach Buchauer Art.

Nach dem Abitur war die Zeit in Stuttgart vorbei und er besuchte die Universität in Tübingen.

„Das Studium fesselte mich ungemein, besonders natürlich Anatomie mit den Präparier-Übungen an der Leiche. Daneben war Chemie mein Lieblingsfach, besonders später die praktischen Übungen. Ich war aber auch ein flotter Studio mit Band und Mütze und Mensuren. Ich genoß die Romantik des Studentenlebens, übersah aber nicht manch Ödes und Abstoßendes. Im dritten Semester gab ich infolge antisemitischer Umtriebe das Band ab, warf mich besonders intensiv auf das Studium und machte zum frühzeitigsten Termin mein Physicum mit der Note Gut."

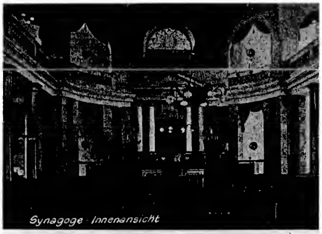
Nun folgte das klinische Semester in München, das Schreiben seiner Doktorarbeit, und im Sommer 1893 erhielt er seine Approbation mit der Note Gut.

„Nun fuhr ich als neugebackener Arzt nach Buchau zu den Eltern. Am Bahnhof Schussenried empfingen mich feierlich Onkel Alfred und mein Bruder Richard. Im eleganten Landauer hielt ich meinen Einzug im lieblichen Federsee-Städtchen, begrüßt und beglückwünscht von den Eltern, Geschwistern, der Familie und den zahlreichen Bekannten. Zur Erholung nach den Examens-Strapazen verbrachte ich einige geruhsame Wochen im schönen Ragaz mit anschließendem Besuch in Zürich, Hohenems und Konstanz. Von Ragaz aus machte ich einmal einen schönen Ausflug nach Vättis. Da, beim Mittagsmahl, kam der Hotelier herein mit dem Ruf: ‚Ist ein Arzt an der Tafel? Eine Frau ist in Not, der Ortsarzt ist nicht zu erreichen.' Ich ging natürlich sofort in das betreffende Haus; es handelte sich um eine Zwillingsgeburt. Acht Tage später erhielt ich nach Buchau ein rührendes Dankschreiben der Hebamme, dem der glückliche Vater fünf Franc beigelegt hatte. Ich war natürlich stolz auf den guten Verlauf und das erste ärztliche Entgeld, wenn es auch recht bescheiden war. [...]

Mein lieber Vater gestattete mir in hochherziger Weise noch ein halbes Jahr Wien, wo ich in den dortigen Kliniken zu Füßen der ersten Koryphäen der Wissenschaft Gelegenheit hatte, mein Wissen zu mehren und zu vertiefen. Eine Reise nach Budapest und eine Semmeringtour mit Besteigung des Sonnwendsteins bildeten den Abschluß meines Wiener Aufenthaltes. Es folgten dann Vertretungen in Buchau bei meinem unvergeßlichen Kollegen Nördlinger und in einem einsamen Albstädtchen, in Gerstetten; dort herrschte damals eine Typhusepidemie, die mich aber nicht abschreckte, sondern, etwas leichtsinnig von mir, geradezu anlockte.

Nun eine Episode, die für mein weiteres Leben von einschneidendster Bedeutung werden sollte. Während meiner Vertreterzeit in Buchau kam ein Gutmanns-Töchterchen, die niedliche Else, zu Tante Rosa auf Besuch. Ich glaube, Tante Lotte Wallersteiner hat dabei etwas Vorsehung gespielt. Wir flirteten zusammen, machten auch einen Ausflug auf den Bussen; da gab mir Else im Walde ein vierblättriges Kleeblatt. Dies trug ich gleichsam als Talisman in meiner Taschenuhr mit mir jahrzehntelang und ehe ich vor meiner Auswanderung meine Uhr zur Überprüfung einem Fachmann übergab, wollte ich das wohlverwahrte Kleeblatt herausnehmen. Da zerfiel es zu Staub. Nun, vierblättrige Kleeblätter können schließlich ersetzt werden. [...] Nach den Vertretungen entschied ich mich zur Eröffnung der Praxis in Heilbronn. Ich begann – noch Junggeselle – im Scheuermann'schen Haus in der Fleinerstraße. Es folgten dann Jahre der Arbeit, des ehelichen Glückes. Klarastraße, Kiliansplatz, schließlich unser ideales Heim in der Kaiserstraße am einzig schönen historischen Marktplatz, das Heranwachsen der Kinder, morgens Arbeit, abends Gäste, saure Wochen, frohe Feste. Unsere schönen Ferien bei den Eltern, euren Großeltern in Buchau und München, herrliche Reisen in die Schweiz, in die bayrischen und österreichischen Berge, in den Schwarzwald, nach Italien, Wien, Paris, Marienbad etc., bildeten eine angenehme Abwechslung. Das waren Eindrücke und Erlebnisse, die uns und euch, meinen Söhnen, sowie ihr dabei wart, unvergeßlich bleiben.

Ich erfreute mich einer umfangreichen Praxis, arbeitete viel und selbstlos im Beruf und für den Ärzteverein, gehörte 28 Jahre lang ohne Unterbrechung





Die Buchauer Synagoge.



Die Synagoge nach der Brandlegung am 9. November 1938.

seinem Ausschuß als Mitglied, Schriftführer, stellvertretender Vorstand an, war auch zuletzt noch Delegierter zur Landesversammlung der Württ. Ärzte. Während des Krieges kam dann noch die Arbeit im Lazarett als Stationsarzt und schließlich als dessen Chefarzt. Nahezu drei Jahre lang leitete ich außerdem die Innere Abteilung des Städt. Krankenhauses Heilbronn als stellv. Chefarzt der Inneren Abteilung. In diese Zeit fällt auch unsere Fahrt nach Carignan zu unserem schwer verwundeten Hans.

Meine Devise war stets: Dienst am Volke bei Tag und, wenn es die Notwendigkeit erforderte, gar oft bei Nacht.

Nun kam das Jahr 1933 – hier mache ich Halt und schließe mit den Worten des Altmeisters Goethe:

‚Ihr glücklichen Augen, was je ihr gesehn
Es sei, wie es wolle, es war doch so schön.'"

Mit diesem Zitat endet der erste Teil seiner Lebenserinnerungen, und im zweiten Teil greift er dieses Zitat wieder auf.

„‚Ihr glücklichen Augen, was je ihr gesehen, es war doch so herrlich, es war so schön.' Dies bezog sich auf mein Leben bis 1933, dem Jahr [illegible] Machtübernahme Hitlers. Und was hat sich seither ereignet, weltgeschichtlich betrachtet und in unserem eigenen Leben!

Wir wohnten noch in unserer ideal schönen Wohnung, Kaiserstraße 30, Heilbronn, mit flotter Praxis und edel gepflegter Geselligkeit. Nun wurde meine Praxis durch das Nazi-Regime systematisch aber durchgehend abgebaut, nur eben, weil ich Jude war, wiewohl ich 28 Jahre lang dem Ausschuß des Ärztevereins als Ausschußmitglied, stellvertretender Vorsitzender und zuletzt noch als Delegierter zur Landesversammlung der Württembergischen Ärzte angehörte.

Als dieserhalb der Vorsitzende des Ärztevereins beim Oberbürgermeister Gültig, und mein mir wohl gesinnter Landsmann, Ministerialrat Dr. Gottlieb Gnant beim Württ. Ärzteverband vorstellig wurden, bekamen sie zur Antwort, es sei all das nicht gegen meine Person gerichtet, sondern es liege im Zug der Politik.

Die einzelnen Etappen waren: Verlust der Fürsorge-, Ersatzkrankenkassen-, Betriebs- und Ortskrankenkassenpraxis, schließlich August 1938 Entziehung der

Approbation mit dem Zusatz: ‚Berechtigt ausschließlich zur Behandlung von Juden'.

Wir mußten unsere Wohnung, die wir seit 1913 innehatten, verlassen und zogen in die Gustloffstraße 53. Oktober 1938 besuchten wir quasi zum Abschied die Familie in Buchau, die teueren Familiengräber, wohnten gemütlich bei Vetter Alfred Bernheim. Dann einige schöne Wochen in München bei unserem Neffen Fritz Buchmann: mit ihm, seiner Frau und dem reizenden Güntherchen genossen wir in herrlichen Autofahrten nach Garmisch-Partenkirchen, um den Tegernsee herum, die prächtige Natur des bayrischen Hochlandes. Wir genossen im Hause Bachmann edle Gastfreundschaft, besuchten das Theater, Stätten der Kunst und des Vergnügens, besuchten liebe Familienmitglieder; aber hier wie in Buchau hatten wir das Gefühl, auf einem Pulverfaß zu sitzen. Rückkehr nach Heilbronn.

Am 10. November 1938 besuchte uns unser lieber Hans und erzählte uns von dem in der Nacht vom 9. auf den 10. erfolgten Pogrom in Nürnberg und seinen Erlebnissen. Er erzählte, wie Luise, als die SS kam, ihn versteckte. Als er doch noch gefunden wurde, sagten die SS-Männer: ‚Danken Sie Gott, dass wir nicht sind wie viele andere. Wir könnten Sie mitnehmen, aber wir lassen Sie unbehelligt!'

Wir unterhielten uns so bis gegen Mitternacht. Da plötzlich ein dröhnender Böllerschuß. Hans sofort: ‚Das bedeutet Pogrom', und schon klirrten bei uns die Fenster. Wir zogen uns sofort zurück in einen geschützten Teil unseres Flurs, eng umschlungen mit Hans und verweilten so bis Morgengrauen. Immer neues Klirren und unheimliches Ableuchten.

Wir hatten den Eindruck, daß unsere Wohnung ganz zerstört sei und sagten zueinander: ‚Da wird es schön aussehen!' Ich möchte noch bemerken: Als der Radau losging, begab ich mich allein in unser Schlafzimmer, knipste das Licht auf und sagte zu dem außerhalb des Fensters stehenden SS-Mann: ‚Was fällt Ihnen ein? Sie sind in der Wohnung des Dr. Moos.' Daraufhin rief der SS-Mann seinem unten stehenden Kollegen zu: ‚Da haben wir wohl eine Dummheit gemacht; wir sind ja bei Dr. Moos!' Der Untenstehende gab zur Antwort: ‚Frage ihn, ob er Jude ist.' Als ich dies natürlich bejahte, sagte er: ‚Dann machen wir weiter, er soll sich in Sicherheit bringen.' Und schon wieder Krachen der ins Schlafzimmer geworfenen großen Balken, die uns bei Verweilen im Schlafzimmer oder gar im Bett Tod und Verderben hätten bringen können.

Am anderen Morgen waren wir überrascht, daß unsere ganze Einrichtung, die Spiegel, das Glasservice, das zufällig auf dem Tisch eines Zimmers lag, die ganze Sprechzimmereinrichtung, bis auf eine kleine abgeschlagene Ecke der Marmorplatte des Diathermie-Apparates, unversehrt war.

Diese Pogromnacht reifte in uns den Entschluß, den heimatlichen Boden zu verlassen und Schutz bei unseren Kindern in Holland zu suchen. Wir wohnten einige Zeit bei unserer Freundin Milly Victor. Hans suchte und fand Unterschlupf, als die Gefahr Dachau drohte, bei Fritzens in Mannheim, von wo aus er sich, von Kurt in Köln abgeholt, nach Holland begab.

Am 8. Februar fuhren wir via Mannheim und Frankfurt mit Abschiedsbesuchen bei Familie Fritz bzw. Anton nach Hillegersberg-Rotterdam zu Kurt und Gerda. Hans befand sich im Kamp, da zu jener Zeit die jüngeren Emigranten ins Kamp mußten.

Nach vier schönen Wochen bei unseren lieben Kindern in Hillegersberg – auch Hans sahen wir öfters – zogen wir nach Scheveningen, wo meine liebe Frau, Gevers Deynootweg 34, eine Pension mit unseren eigenen Möbeln errichtete. Unsere Wohnung in Scheveningen war prächtig gelegen, dicht am Strand nahe der bekannten Seinpost.

Unsere ersten Pensionsgäste waren Gerdas Eltern Max und Marta, die bei uns blieben, bis zu ihrer kurz bevorstehenden Reise zu ihren Kindern nach Bulawayo. Als ich zu ihnen sagte: ‚Wie kann man so kurz vor Gerda's Entbindung abreisen', meinte Max: ‚Hitler ist mir zu nahe.' Das war im April 1939. Die kommenden Ereignisse haben ihm recht gegeben.

Unser erster Dauerpensionsgast war eine liebe alte Dame, Frau Julia Wolf, eine Verwandte der stark verzweigten Industriefamilie Spanjaard, mit deren einzelnen Familienangehörigen wir durch ihre häufigen Besuche bei ihrer ‚Tante Julia' bald in freundschaftliche Beziehungen traten. Frau Wolf, deren Zimmer neben dem unsrigen lag, hörte mit großem Interesse von ihrem Zimmer aus die Darbietungen des Radios an und wenn sie mal den ‚Pascal-Poco oder Österreich wird wieder frei!' nicht zu Gehör bekam, nahm sie uns dies persönlich übel.

Durch Max und Marta lernten wir Sanders-Carius kennen, die bald unsere besten Freunde wurden und meiner lieben Frau bei der Führung der Pension nützliche Winke und Ratschläge gaben.

Am 22. Mai 1939 teilte mir Kurt telefonisch mit, daß Gerda sich im Krankenhaus Eudokia in Rotterdam befinde und er davon verständigt worden sei, daß die Geburt bevorstehe. 40 Minuten später befand ich mich bereits im Entbindungszimmer bei Gerda. Kurt war im Vorraum. Eine Stunde später war alles glücklich vorbei. Ich war der erste, der unsere süße Yvonne erblickte, legte sie der strahlenden Mutter in den Arm und verständigte sofort Kurt, daß er Vater eines prächtigen Kindes sei. Ich verständigte dann ‚Großmama Else', welche natürlich sofort herbeieilte, und wir alle, die Eltern und Großeltern, waren hochbeglückt über die Anwesenheit unserer süßen Yvonne.

Scheveningen ist ein reizender Platz, das Leben am Boulevard, der herrliche Strand mit dem alten und doch ewig neuen Spiel der Wellen in den verschieden schillerndsten Farben, der Pier, der abends magisch beleuchtete Kurplatz, die Schevening'sche Boschjes, welche – eine herrliche Waldpromenade – den weltberühmten Badeplatz mit der eleganten Residenz Den Haag verbinden.

Nun kam der 10. Mai 1940. Wir waren von unserer Wohnung aus Zeugen eines Luftstreitkampfes: ein Auf und Ab der Flugzeuge, mehrere wurden abgeschossen, keine 100 Meter von unserem Zimmer entfernt; stundenlang Dröhnen der Geschütze. Abends ratterten deutsche Motorräder durch den Cevers Deynootweg. In den ‚Boschjes' standen bereits deutsche Tanks; Holland war von den Deutschen erobert!

Vier Tage später sahen wir von unsrem Fenster nach der Stadtseite zu dichte Rauch- und Feuerwolken. Sofort sagte ich: ‚Rotterdam steht in Flammen.' Das war das Bombardement von Rotterdam.

Die Pension, die von meiner lieben Frau mustergültig geführt wurde, war stets gut besetzt. 14 Tage lang hatten wir deutsche Soldaten im Quartier, die aber sehr anständig und für alles sehr dankbar waren. Auch war längere Zeit ein Beamter der Deutschen Verwaltung unser Gast. Dieser bekam einen Abcess und wünschte, von mir behandelt zu werden. Er war dann überaus höflich und zuvorkommend, regalierte uns bei seinem Abschied mit allem möglichen, was rationiert war; bei seinem Abschied versprach er uns, nach dem Krieg zu uns in Pension zu kommen.

Wir hatten viele angenehme Gäste aus allen Ständen, u. a. ein Künstler-Ehepaar (Gonda und Irene), einen angesehenen Industriellen aus Arnheim (Da Silva, von der Firma Stokvis), Prof. Plög von der Marineakademie in Amsterdam. Alle waren begeistert von den Zimmern und der guten Pension, und wenn sie, was gar oft vorkam, von mir ärztlich betreut wurden, erfreuten sie mich und meine Frau durch besondere Aufmerksamkeit. So erhielt ich 50 Zigarren erster Qualität und meine Frau vom genannten Professor eine große Schachtel feiner Pralinés.

Das schönste waren die Besuche unserer Kinder, Kurt kam häufig, weil er ja in Scheveningen geschäftlich zu tun hatte und wenn unsere Haushaltsgehilfin Dina rief: ‚Frau Dr., de eierbör is er' (der Eierbub ist da), war es sehr oft unser Kurt, der freudestrahlend, vor Glück schmunzelnd vor uns stand und uns von seinem ‚Gerda-Kind' und den Fortschritten seines Töchterchens berichtete.

Angenehme Besuche waren auch Kollega San. Rat. Dr. Fromm und seine Gattin, die gerne bei uns den Lunch einnahmen. Frau Fromm meinte dann immer, sie kämen sich vor wie auf der Reise. Nun, später kamen sie von Westerbork auf Transport und das war dann eine üble Reise.

Unsere letzten Gäste waren Albert und Rosa Loose mit Tante Mathilde, natürlich häufig besucht von ihren Kindern Walter und Hede und ihren prächtigen Enkeln: Peter, Hans und dem allzeit fröhlichen Bobby. Tante Mathilde war ganz begeistert von meiner Frau und der Pension; sie sagte gar oft zu meiner Frau: ‚Du schaffst und mei' Rosa geht den ganzen Tag spazieren. Das ist nicht recht. Kann ich Dir etwas helfen?'

An einem blendend schönen Septembernachmittag, am 7. dieses Monats, lockte mich die warme Sonne und die glitzernde Flut hinaus zu einem Seebad. Als ich erfrischt und gestärkt nach Hause kam, hieß es: ‚Die Küste muß innerhalb drei Tagen von den Juden geräumt werden.' Wir riefen telefonisch Kurt herbei, beratschlagten alles, wählten Utrecht als künftigen Wohnsitz.

Looses gingen zu ihren Kindern nah Den Haag; Tante Mathilde kam, da sie psychisch nicht mehr in Ordnung war, in die Heilanstalt Amersfoort. Wir besuchten sie hernach ein Mal dort; sie starb einige Monate später. Bei der Beerdigung waren Rosa mit Walter, ich mit Gerda. Am Grab hielt ich der von uns stets sehr verehrten Tante einen Nachruf.

In Utrecht führte uns Kurt zu der mit ihm befreundeten Frau Salomon. Tante Jo, wie sie in vertrauten Kreisen genannt wurde, nahm uns überaus herzlich auf, richtete sofort für uns und Kurt mit den für sie stereotypen Worten: ‚Nu (spr. Nü) komt het ta-

feltje' einen feinen Teetisch und bot uns Quartier an, bis wir eine Wohnung gefunden. Am nächsten Tag schon bezogen wir ein behagliches Zimmer im Hause Sollie in der Oude Gracht. Solies waren angenehme Logisgeber. In dem töchterreichen Milieu ging es oft lebhaft zu, besonders als Frau Baur mit ihrem Mann ins Haus zog, bei denen ja Kurt jahrelang in Rotterdam Pensionsgast war.

Utrecht selbst, die altertümliche, berühmte Bischofs- und Universitätsstadt mit seiner historischen Vergangenheit, seinen pittoresken Grachten, dem Dom, den modernen Kaufhäusern, war uns, besonders mir, äußerst sympathisch. Ich besuchte fast täglich die Universitätsbibliothek, wie seinerzeit in Den Haag den Lesesaal im Friedenspalast. Eines Tages bekam ich das Generalregister der deutschen Doctordissertationen in die Hand und es war mir natürlich eine Leichtigkeit, im Jahrgang 1892 meine Doctordissertation: ‚Ein Fall von Noma facici bei einem Erwachsenen' verzeichnet zu finden.

Ein ausgedehnter Kreis von Freunden und Bekannten verschaffte uns angenehme Abwechslung und Zerstreuung. Wir machten eines Tages bei der uns von Scheveningen her bekannten Familie Dr. Rathenau, früher Ministerialrat in Berlin (Vetter von Walter Rathenau) im nahen Bilthoven einen Besuch. Meine liebe Frau war von Bilthoven, dieser herrlichen Waldkolonie, so begeistert, daß wir uns sofort entschlossen, die Frühjahrs- und Sommermonate in dieser prächtigen Natur zu verbringen.

Wir erhielten fleißig Besuch von Kurt und Gerda und der süßen Yvonne. Eltern und wir, die Großeltern, hatten unsere Freude an dem hübschen, klugen Mädelchen und von Besuch zu Besuch konnten neue Fortschritte festgestellt werden. Auch Neuburgers (Wilhelm und Irene mit ihren Töchtern Erika und Marion) stellten sich hin und wieder bei uns ein und Alice fühlte sich bei uns ganz zu Hause. Diese Besuche erwiderten wir oft und gerne im nahen Amsterdam, wo sich gleichzeitig mit uns zu unserer Freude zuweilen unser Hans aus dem Lager Westerbork einstellte.

In Bilthoven erweiterte sich sehr bald unser Bekannten- und Freundeskreis. Wir lernten dort liebe Menschen kennen und will ich nur einige Namen nennen: Dr. Egon Friedländer mit Familie, Dr. Budenheimer, früher Landgerichtsdirektor in Mannheim, bei dessen Frau ich Bridgeunterricht unentgeltlich nehmen konnte, Herr und Frau Lion, Bondis, Herr und Frau Heymann, Nathansons. Unsere Freunde Sanders-Carius, Fromms, Herr und Frau Neumann kamen öfters zu uns zu einem Plauderstündchen und einem ‚kopje' (Tasse) Tee.

Während unserer Bilthovener Zeit kam das Tragen des Judensterns auf, und es war rührend, wie die holländische Bevölkerung dem Davidstern, der doch die Juden kenntlich und verächtlich machen sollte, ihre Reverenz erwies durch respektvolles Grüßen, Händedruck und Äußerungen wie: ‚Ich grüße den Stern des auserwählten Volkes Gottes' oder ‚Ich grüße die Oranjefarbe'.

Eine Dame, die schräg gegenüber von unserer ersten Wohnung in der Rembrandtlaan wohnte, mich vom Sehen kannte, bemerkte, wie ich Tannenzapfen als willkommenes und geschätztes Brennmaterial auf der Straße auflas. Sie sagte: ‚Das darf nicht sein'; das könne ich bequemer jederzeit in ihrem Garten bekommen. Sie frug nach unserer jetzigen Wohnung, und am anderen Morgen brachte mir ihr Mann, Dr. Ing., auf dem Fahrrad einen großen Korb voll Anmachholz und Tannenzapfen.

Wir stehen im Frühjahr, Vorsommer 1942. Kurz vor dem Reiseverbot für Juden besuchten uns noch einige Male Kurt und Gerda mit dem lieben Kinde, das schon fest marschieren konnte. Auf dem Weg vom Bahnhof zu unserer Wohnung kamen wir an einer Wiese mit Geißen und Hühnern vorbei. Das drei Jahre alte Kind bezeichnete die Tiere sofort mit den richtigen holländischen Namen; geitje, kippen.

Bei uns angekommen, spielte die kleine Yvonne mit einem hübschen, von Frau Lion entworfenen und von Oma gefertigten ‚hondje' (Hündchen). Wenn die Zeit der Abreise nahte, konnte die liebe Kleine zu ihren Eltern sagen ‚Nu gaan wij naar de trein' (nun gehen wir zur Bahn). Von Oma und Opa geführt, frug das Kind: ‚Waar is papi en mami?' (Wo ist Papi und Mami?). Vom Fenster aus warf uns das Kind, beglückt bei den Eltern zu sein, Kußhand zu und machte winke-winke, so lang wir in Sicht waren. Das waren die schönen Zeiten in Bilthoven.

Dann August 1943 wurden wir nach Amsterdam evakuiert. Wilhelm besorgte uns ein gutes Unterkommen bei Familie Goldstein, Olympiaplein, ganz in der Nähe der prachtvollen Neuburger'schen Wohnung am Minervaplein. Wir waren natürlich viel mit Alice, ihren Kindern und den Enkelinnen zusammen. Dadurch fühlten wir uns bald heimisch in Amsterdam, um so mehr, als wir bei Goldsteins in jeder Hinsicht gut geborgen waren. Die feinen Nachmittagskaffees

bei Alice, dann und wann ein Mittagessen oder Souper bei Wilhelm und Irene bleiben uns unvergeßlich. Wilhelm war zu mir besonders aufmerksam, indem er mich reichlich mit Zigarren versah. Die Nachtstunden von 11 bis 2 Uhr waren immer sehr aufregend, weil um diese Zeit die Aufrufe für die Transporte erfolgten. Zur Ablenkung machten wir einen gemütlichen Bridge mit Goldsteins, bis die gegen 2 Uhr vom Stadion zur Stadt fahrende Tram uns die Gewißheit gab, daß wir nicht mehr in Gefahr waren.

Durch Neuburgers und Goldsteins erweiterte sich rasch unser Bekanntenkreis: Wilhelms Stammtisch im Café Beethoven, dann Frau Mandl bei Alice, Löb und Frau aus Cannstadt, Bergmann (der eisenbahntechnische Leiter der Schlacht bei Tannenberg), Justizrat Magnus, der in Justiz- und schöngeistigen Kreisen in Berlin und im alten Deutschland einen guten Namen hatte, usw.

Am Geburtstag meiner lieben Frau, d. h. am 25. Januar 1943 nachts 12 Uhr, ich gratulierte eben meiner Frau – unsere Geburtstage haben es scheints auf sich – ertönte schrill die Nachtglocke mit dem Ruf: ‚Dr. Moos und Frau zum Transport.' Die zwei SS-Männer, die uns zu holen beauftragt waren, wurden von Goldsteins in die Wohnung heraufgerufen, gut traktiert, während wir uns zum Abtransport in die Schauburg rüsteten. Die beiden SS-Männer ließen uns, während sie bei Goldsteins saßen, unbehelligt unsere beiden Koffer packen. Nach herzlicher Verabschiedung von Goldsteins gelangten wir zur Sammelstelle, und dann ging es mit noch anderen zur Schauburg. Im großen Theaterraum waren bereits viele Hundert zum Abtransport nach Westerbork oder Vught bestimmte Menschen, auffallend viel Jugend, versammelt. Wir trafen dort auch Frau Trier, die uns erzählte, daß Herr Neumann bei der Fahrt zur Schauburg im Auto, in das er hineingeworfen wurde, an Herzschlag verschieden sei.

Bei unserer Registrierung sagte ein Herr zu dem fungierenden Beamten: ‚Das sind die Eltern vom Dienstleiter Moos, diesen muß in erster Linie geholfen werden.' Den ganzen folgenden Tag verbrachten wir in der Schauburg, verfolgten mit Interesse, was sich alles unseren scharf beobachtenden Augen darbot. Immer kamen neue Zugänge. Wir wurden ordentlich verpflegt, auch erfrischende Limonade gab es zu kaufen.

Nachts 11 Uhr teilte uns ein Herr vom Joodschen Raad offiziell mit, daß fast der ganze Transport für Kamp Vught bestimmt sei. Es sei noch kein Kamparzt eingestellt, wenn ich bereit sei – was er mir dringend anrate – werde ich die Stelle bekommen. Ich erhalte dort eine feine Wohnung und bevorzugte Kost und sei dort vor Weitertransport sichergestellt. Ich gab zur Antwort, ich könne mich nicht für Vught entscheiden, wenn es noch so blendend wäre, ich lehne das Angebot dankend ab, ich will nur zu meinem Sohn nach Westerbork. Darauf der Herr vom Joodschen Raad: ‚Dann begeben sie sich schleunigst in die Krankenstube und gehen Sie ins Bett, denn nur Kranke kommen nach Westerbork.' Ich will noch beiläufig bemerken, daß dieser ganze Vughter Transport mit seinem Arzt schon nach einigen Wochen auf Transport nach dem Osten kam.

Der ganze nun anbrechende Tag war mit der Fahrt nach Kamp Westerbork ausgefüllt. Unseren Hans konnten wir telegrafisch von unserer bevorstehenden Ankunft verständigen.

Hier möchte ich die Begebenheiten im Hause unserer lieben Neuburgers, Minervaplein 25, kurz einflechten. Frau Mandl, die bei Alice wohnte, wurde zum Transport aufgerufen. Wilhelm, der dies von seiner Wohnung aus hörte, sprang in seiner Gutmütigkeit sofort hinauf zu seiner Mutter Wohnung und sagte zu den SS-Männern: ‚Das geht nicht, diese Frau hat unlängst einen Unfall erlitten. Sie ist z. Zt. nicht transportfähig.' Wilhelm wurde von den Nazibeauftragten angebrüllt: ‚Wie können Sie sich für diese Jüdin einsetzen? Sie und Ihre Familie gehen auch sofort mit nach Westerbork.' So mußten die Armen ihre herrliche Wohnung verlassen und einige Tage später wurde ihre ganze Einrichtung von den Nazis weggeführt. Alice zog nach Amsterdam-Oost.

Nach unserer Ankunft in Westerbork bekamen wir unmittelbar nach unserer Registrierung Fühlung mit unserem Hans. Die Freude des Wiedersehens war gegenseitig groß. Hans führte uns in unser provisorisches Quartier in der Nähe seiner Wohnung. Nach einigen Tagen bezogen wir mit Frau Trier, Frau Neumann, dem Ehepaar Emil Kohn, also mit uns sechs Personen, ein kleines Vorderzimmer in Baracke 43 a. Im Hinterzimmer wohnten Frau Maier und Frau Baumann mit Kindern. Da gab es natürlich seltsame Situationen: Morgens beim Waschen gingen die Damen, die Kinder, darunter ein halb erwachsenes Mädchen, ein und aus, auch wenn ich im Adamskostüm dastand. ‚Wir sehen nichts, wir machen die Augen zu' war die übliche Bemerkung. Es kam auch vor,

daß wir abends Bridge spielten, während der fromme Herr Kohn im großen über den Kopf geschlagenen Tallis sein Abendgebet verrichtete.

Unser Hans nahm im Kamp als ‚Dienstleiter' eine bevorzugte Stellung ein. Er hat auf Wunsch des holländischen Kommandanten Scholl 1939 das Lager mit aufgebaut und war in der Verwaltung tätig. Bei unserer Ankunft – er wurde inzwischen von dem deutschen Kommandanten als ‚Dienstleiter' übernommen – war er mit der Arbeitseinteilung betraut; auch hatte er um die Mittagszeit den Appell abzuhalten. Schon in Amsterdam wurde uns erzählt, daß Hans Moos im Kamp Westerbork ‚Appelldirektor' geworden sei.

Hans stellte mich dem Chefarzt Dr. Spanier vor, und März 1943 wurde ich Aufnahmearzt zusammen mit Kollege Goldberg im wechselnden Turnus, aber jeder selbständig und souverän in seiner Arbeit. In zwei Monaten tätigte ich über tausend Aufnahmen ins Lagerkrankenhaus. Diese Untersuchungen lagen mir sehr. Die armen Menschen, wie ich selbst entwurzelte Exilanten, waren für jedes freundliche Wort überaus dankbar und gaben gar oft ihrem Gefühle durch Spendierung feiner Zigarren Ausdruck. Wenn ein Transport in Aussicht stand, durften vier Tage zuvor keine Patienten aufgenommen werden, es sei denn bei hohem Fieber, Ansteckungskrankheiten oder bestehender Lebensgefahr. Wenn ich dann nach erfolgter Untersuchung bemerkte: ‚Kommen Sie nach dem Transport wieder, Sie werden aufgenommen', war derselbe zufrieden. Einige wenige kamen dann, die Mehrzahl jedoch kam auf Transport.

In Theresienstadt sagte so mancher zu mir: ‚Durch Sie kam ich damals ins Krankenhaus und bin Ihnen so sehr dankbar dafür.' Nach zwei Monaten Tätigkeit, zuletzt als Barackenarzt, wurde ich selbst krank; eine leichte Blasenreizung veranlaßte mich, einen Kollegen zu konsultieren. Dieser befürwortete Krankenhausbeobachtung für einige Tage. Die Blasengeschichte war nach wenigen Tagen behoben, aber ich bekam – sicher Hausinfektion – akute Lungen- und Rippenfellentzündung. Mein behandelnder Arzt in Baracke 6, Saal 3, war der von mir sehr geschätzte Chefarzt, Dr. De Vries. Ich unterzog mich der sehr unangenehmen, aber häufig überaus wirksamen Dagenankur. Schon am darauffolgenden Tag ist die anfängliche hohe Temperatur beträchtlich gefallen; aber es bestand bei gutem Allgemeinbefinden doch noch wochenlang abendlich leichte Temperatursteigerung und dann bei Verlassen des Bettes noch längere Zeit Bewegungstemperatur. Der ärztliche Prozeß wurde durch ‚Dagenan' sofort coupiert, und das bestehende Exsudat (Erguß ins Brustfell) bald resorbiert. Kollega De Vries kam einmal, die Punktionsspritze in der Hand; aber die vor der beabsichtigten Punktion vorgenommene Untersuchung ergab, daß ein Bruststich nicht mehr nötig sei. Meine liebe Frau und Hans besuchten mich natürlich täglich und brachten mir leckere Dinge. Auch Alice und Wilhelm kamen oft.

Nach dem langen Krankenlager mußte ich das Laufen lernen wie ein kleines Kind. Meine liebe Frau und Alice führten mich in edlem Wetteifer. Dann ließ Alice, die doch besser Zeit hatte, es sich nicht nehmen, mit mir allein die Gehversuche zu üben. Ich erholte mich dann so nach und nach, und anfangs August wurde ich entlassen. Ich kam dann zu meiner Frau in die sog. Elite-Baracke 84. Meine Frau lag außen im großen Saal; ich kam in das sog. Ärztezimmer, wo aber auch Nichtärzte untergebracht waren. Wir waren dort zu fünft. Unser Zimmerältester war eine markante Persönlichkeit, Bankier Hanf, die ‚Exzellenz', wie wir ihn nannten. Auch sein Landsmann, der frühere portugiesische Generalkonsul Isi Kahn, war in unserem Zimmer.

Ich speiste natürlich zusammen mit meiner lieben Frau; das Abendessen nahmen wir zusammen mit Hans in dessen Wohnung ein. Das waren für uns gemütliche Stunden, die nur zuweilen durch Intervention des Zimmermitbewohners Unger, eines verbissenen Junggesellen, beeinträchtigt wurden.

Nach meiner Wiederherstellung stellte ich mich dem Chefarzt wieder zur Verfügung. Ich war innerlich sehr befriedigt, als dieser zu mir sagte, ich solle mich einige Monate gut erholen, dann werden wir weitersehen. Nun konnte ich über meine Zeit nach Gutdünken verfügen. Mit meiner lieben Frau speiste ich in Baracke 101. Ich hatte die Vorzugskost der Ärzte und meine Frau die sog. ‚bijvödung', d. h. Beikost. Dadurch konnten Hans und wir von unserem Überfluß auch an Wilhelms, die dafür sehr empfänglich waren, regelmäßig abgeben.

Ich machte täglich Besuche in den verschiedenen Krankenbaracken, bei Alice, bei Cousine Rosa und bei vielen guten Bekannten, die so nach und nach alle auf Transport kamen. Vier Mal konnten wir – Hans als Dienstleiter, ich als Krankenhausarzt, ich zählte immer als solcher – Alice von der Liste streichen lassen, aber dann ging es nicht mehr. Die Ärmste kam auf

Nimmerwiedersehen auf Transport zu unserem großen Schmerz.

Mit Fromms waren wir oft beisammen. Er war unermüdlich tätig als Facharzt für Kinderkrankheiten, Frau Fromm in der Blindenbetreuung und sonst in sozialer Weise.

Die ärztlichen Diskussionsabende besuchte ich regelmäßig, um auch fachlich auf der Höhe zu bleiben. Wir kamen öfters zusammen mit Georg Borchard, dem berühmten Verfasser von ‚Jettchen Gebert' und ‚Kubinke'. Als er auf Transport kam und ich mich von ihm verabschiedete mit Worten des Bedauerns, gab er mir zur Antwort: ‚Das ist doch nicht schlimm; neue Erfahrungen, neue Eindrücke, vielleicht befruchtend für ein neues Werk.' Justizrat Magnus konnte ich drei Mal über ‚Heine' sprechen hören, aber stets betrachtete er den großen Dichter von einer anderen Seite; seine Ausführungen über Heines Stellung zum Judentum und Katholizismus erschienen mir besonders fesselnd. Einmal saß ich in vorderster Reihe. Magnus bat um ein Thema, wieder wird ‚Heine' gerufen. Da sagte Magnus, der eine Vorliebe für das Schwabenland hatte, in gut imitiertem Schwäbisch: ‚Nein, vor mir sitzt mein Freund Dr. Moos, der kommt aus dem Schwabenland. Wisse Se, der Schiller und der Uhland, der Hegel und der Hauff, das ischt bei uns so Sitte, des ischt bei uns so Brauch. Ich beginne mit Uhland.'

Aber auch sonst war in Westerbork für gute Unterhaltung gesorgt. Ich erinnere nur an die prachtvollen Konzerte. Erstklassige Künstler vom ‚Concertgebauw' und der Schauburg in Amsterdam bildeten ein großes Orchester von wohl gegen 80 Mann. Die Darbietungen waren erstklassig, erinnerten an die Wiener und Berliner Philharmoniker und Symphoniker. Zu diesen Konzerten kam fast regelmäßig der Kommandant Gemmeke mit seinem Stab. Bei seinem Eintritt und Weggang erhoben sich auf Befehl alle Anwesenden wie vor einem Fürsten. Welche Ironie! Großartige Revuen und Kabaretts brachten oft angenehme Abwechslung und Ablenkung.

Die krasse traurige Wirklichkeit kam zum Vorschein, wenn die Transporte abgingen; alte und junge Menschen, Kranke auf Tragbahren, zuweilen in Personenwagen, aber meist in Vieh- und Güterwagen eingepfercht. Die armen Deportierten hatten damals keine Ahnung, daß es für wohl 90 Prozent eine Todesfahrt ist. Fast täglich besuchte ich Hermann und Anna Wolf, deren Hausarzt ich in Heilbronn war. Beim Bombardement von Rotterdam verloren sie, was sie bei sich hatten. Dann fanden sie Unterschlupf bei Kurt und Gerda, wo sie zwei Wochen wohnten. Von da kamen sie nach Roormond, wo Herr Wolf mehrfach leichte Gehirnblutungen bekam. Wir standen mit ihnen in Korrespondenz. Von Roormond kamen sie ins Kamp Vught, von da völlig ausgeplündert nach Kamp Westerbork. Hermann Wolf, entsetzlich abgemagert, machte den Eindruck eines Todeskandidaten, aber so nach und nach erholte er sich etwas, von seiner prächtigen Frau Anna gut betreut und bald kam die Wolf'sche Vitalität immer mehr zum Vorschein. Ich besuchte ihn fast täglich, bis auch sie auf Transport kamen, und wahrscheinlich ihr Wunsch, zu ihren Kindern nach Palästina zu kommen, nicht in Erfüllung ging. Auch sie, diese lieben Freunde, werden das Schicksal vieler Millionen geteilt haben.

So vergingen die Tage und Monate im Lager Westbork, bis auch wir den Aufruf zum zweiten Transport nach Theresienstadt, zum Holländertransport, wie er allgemein genannt wurde, erhalten haben. Zu unserer Freude und Beruhigung schloß sich unser Hans uns an.

Ehe wir Lager Westerbork verlassen, will ich noch auf die Barackenverhältnisse zu sprechen kommen. Eine kleine Minderheit – die Prominenten, die Bevorzugten, die Kranken – waren relativ gut untergebracht, aber das Leben in den allgemeinen großen Baracken war geradezu menschenunwürdig.

Ich als Arzt mit der Krankenhausbinde hatte überall und zu allen Zeiten, also auch außerhalb der vorgeschriebenen Besuchszeit, Zutritt. In den großen Baracken waren zwei große Säle, rechts die Männer, links die Frauen und die Kinder. Die Betten waren drei Stock hoch, überall Koffer, an den Wänden, den Bettstellen, alles voll behängt mit Kleidungsstücken und anderen Requisiten; war eine Bettstelle leer, diente sie als Bagagebett. In jedem Saal lagen über 200 Menschen.

Am 18. Januar 1944 begann unsere Fahrt nach Theresienstadt. Morgens gegen 7 Uhr wurden wir eingeladen. Wir bekamen, was sehr erfreulich war, Personenwagen; Abfahrt 11.30 Uhr. Auf der Fahrt durch die deutschen Lande war alles wie ausgestorben, da und dort erblickte man, am Slawentyp erkennbar, russische Kriegsgefangene. Die Außenquartiere von Dresden, die wir passierten, waren stark bombardiert. Proviant für das Essen bekamen wir in ausreichendem Maße in Westerbork. Als ehemaliger Krankenhausarzt erhielt ich reichlich Medikamente, zwei Pfd. Butter und eine neue Taschenlampenbatte-

rie mit auf den Weg. Mit unserm Hans und einigen guten Bekannten, z. B. Heinemann sen. und jun., waren wir in einem Wagenabteil. Durch die vielen kleinen Koffer und andere Dinge, die wir Passagiere mit uns führten, war der Wagen gestopft voll, sogar beim Zugang zur Toilette mußten die Sachen, die vor der Türe bis zur Decke aufgestapelt waren, erst entfernt werden. Auf der Station erhielten wir da und dort Kaffee oder auf Wunsch frisches Wasser. Um 7 Uhr abends Ankunft in Bauschewitz (letzte Station vor Theresienstadt). Wir mußten im Zug bleiben bis zum anderen Tage morgens 9.30 Uhr. Wir durften von unserer kleinen Bagage nichts mitnehmen, da alles von den Nazis untersucht wurde. Das große Gepäck war im Bagagewagen. Erst nach drei bis vier Wochen bekamen wir einzeln die Dinge zurück; sehr viel wurde gestohlen. Wir lagen 14 Tage lang nachts unausgekleidet auf den rohen Strohmatratzen.

Nach der Ankunft kamen wir in einen Hof, wurden gefilmt. Dann hielt der jüdische Bürgermeister der Ghettostadt Theresienstadt, Dr. Eppstein, eine Ansprache. Er wies darauf hin, daß wir ein bevorzugter Transport seien, wir kämen in eine bessere Baracke, er erwarte von uns, daß jeder zu seinem Teil den Anforderungen, die an ihn gestellt werden, gerecht werde. Dann kamen wir gruppenweise zu etwa 30 in ein Zimmer und wurden dann einzeln in den Registrierungsraum gerufen. Ein Ghettowachmann machte uns darauf aufmerksam, daß Geld, Gold, Silber abgegeben werden muß; wenn etwas derartiges doch gefunden wurde, käme man ins Gefängnis und auf Transport. Nun kam auch ich in die ‚Sluis', wie der Untersuchungsraum genannt wurde. Ich wurde aufgefordert, meine sämtlichen Taschen zu leeren, Geld und Schmucksachen abzugeben. Mein wertvolles chirurgisches Taschenetui, mein ständiger Begleiter auf meinen Heilbronner Praxisgängen, wurde mir sofort abgenommen, dgl. meine Untersuchungstaschenlampe. Mit einer neuen Batterie, die mir der Westerbork'sche Chefarzt. Dr. Spanier noch extra mit auf den Weg gegeben hatte, einen Füllfederhalter, dann mein Stethoskop, und als ich einwandte, ich bin doch Arzt, ich benötige diese Gegenstände, sagte der SS-Mann: ‚Was Sie hier als Arzt benötigen, wird Ihnen zugestellt. Diese Sachen brauchen wir. Jetzt kein Wort mehr sprechen.' Dann zerriß er meine Brieftasche, um sich zu überzeugen, ob nicht Geld darin enthalten sei. Ich hatte zwei Fieberthermometer, die auch wie das andere mit Wucht in die große Kiste geworfen wurden. Am Klirren konnte man feststellen, daß sie jetzt kaputt waren.

Dieser Empfang in der ‚Sluis' hat mich ungemein deprimiert. Wochen vergingen, bis ich mich davon einigermaßen erholt habe. Auch meine Medikamente, Pflaster (Leukoplast) etc., was ich so reichlich aus der Westerborker Apotheke mitbekommen habe, wurden mir abgenommen.

Wir kamen in die Hamburger Kaserne, ich mit Hans in eine kleine Kammer, zwei Betten hoch, mit etwa 20 Personen; wir waren bald alle gut miteinander bekannt. Die Wohngelegenheit war recht befriedigend, zumal Hans unser Stubenkommandant war; meine liebe Frau wohnte einen Stock tiefer, wo wir auch zusammen speisten. Das Essen mußte in der Magdeburger Kaserne geholt werden, was für meine Frau oft recht beschwerlich war, besonders in der Winterkälte. Die Ernährung war ungenügend, daher rapide Gewichtsabnahmen bei uns dreien. Mit Hans zusammen zu sein, empfanden wir als großes Glück; aber schwer lastete auf uns, daß unser guter Kurt und seine liebe Frau mit ihrem süßen Kinde in Besançon auf dem Wege in die Schweiz geschnappt wurden. Kurt schrieb uns am 5. August von Hillegersberg nach Bilthoven einen Abschiedsbrief, sie wünschen uns alles Gute und hoffen auf ein baldiges Wiedersehen. Am 17. September schrieb uns Kurt vom Camp d'Internement Drancy bei Paris: ‚Unsere Reise ist uns nicht geglückt, wir kommen morgen nach dem Osten. Sind voll guten Mutes. Schickt uns Päckchen, denn wir haben nichts bei uns. Das liebe Kind konnten wir nicht mehr sehen.' Es kam nach Nauilly ins Orphelianat Juif, wie wir später durch den Joodschen Raad erfahren haben, und durch dessen Vermittlung, da das Kind vor der Abreise zu seiner Sicherheit katholisch getauft wurde, zu einer feinen katholischen Familie Pontier-Puche nach Bonnemain par Athies (Somme). Als das Kind von der Gestapo gesucht wurde, gelang es Mme Pontier, das Kind über die kritische Zeit in Sicherheit zu bringen. Das tragische Geschick unserer Kinder lastete in Amsterdam, wo uns die Nachricht erreichte, schon schwer auf uns, wiewohl uns zum Trost immer gesagt wurde: ‚Kurt und Gerda sind junge Leute, die werden es schon schaffen.' Die Sorge um die guten Kinder, von denen wir ja nichts mehr gehört haben, begleitete uns natürlich nach Westerbork und Theresienstadt.

Wir waren bereits 14 Tage in Theresienstadt, da trafen wir zufällig auf der Straße einen befreundeten



Familie Moos im Garten in der heutigen Gartenstraße.

Landsmann aus Heilbronn, Herrn Max Strauss (früher Teilhaber der Zigarrenfabrik Gustav Adler, dann Adlerkeller). Dieser erzählte uns, daß in seiner Kammer Verwandte von uns seien: Franz und Albert Moos. Wir gingen sofort hinaus in die Dresdner Kaserne, trafen dort in der Tat unsere lieben Vettern Franz und Albert. Die Freude des Wiedersehens war gegenseitig groß. Die beiden waren stark abgemagert und klagten, daß sie kaum mehr gehen können. Sie zeigten mir ihre Knöchel, und ich mußte leider feststellen, daß Herzwassersucht vorlag, das Endschicksal vieler Fettleibiger. Durch Franz, Albert und Henry erfuhren wir, daß Tante Jenny auch in Theresienstadt sei, ferner in der Vorkammer Dr. Hans Elkan, der wie immer äußerst liebenswürdig und zuvorkommend war und uns zu seiner Mutter (Pflegemutter) Helene führte, die in derselben Kaserne in einem Krankensaal lag. Wir freuten uns außerordentlich mitsammen, sprachen viel von vergangenen Zeiten. Dann gingen wir schnurstracks zu Tante Jenny, die gegenüber der ‚Dresdner' in einem Altersheim lag. Die freudige Überraschung der lieben Tante war unbeschreiblich, aber wir erschraken, als wir sie sahen; durch die Basedow'sche Krankheit entsetzlich abgemagert, ein Schatten ihrer selbst, keine Spur mehr ihrer früheren schönen Züge. Auch Julie Loose-Kronenberger stellte sich bald bei uns ein, die damals recht gut aussah und wochenlang unser Nachmittagskaffeegast war; sie war wie ihre Großmutter Güdel die wandelnde Chronik. Mit Vorliebe ließ sie die ganze Buchauer Wuhrstraße Revue passieren, dabei im Gesicht und der Ausdrucksweise eine echte Mändle: ‚Ich, der Max Mändle.' Franz, Albert und Tante Jenny wurden von uns und Hans täglich besucht. Dann und wann natürlich auch Helene Elkan; Theo Elkan starb ungefähr ein Jahr vor unserer Ankunft, dgl. Schwägerin Julie am 31. Mai 1943 und unsere Freundin E. Gumbel und Tante Hedwig Neuburger, während Frau Lina Nahm und Tante Berta Neuburger auf Transport kamen.

Ende Februar kam Albert in die Krankenstube, leider viel zu spät, wiewohl ich es ihm Wochen zuvor angeraten habe. Als ich ihn am 6. März 1944 besuchte, lag er in den letzten Zügen; ich konnte ihm noch gerade die Augen zudrücken. Ich ließ sofort Henny herbeirufen, welche tief unglücklich war. Dann verständigte ich Franz. Franz erschrak, als er die Kunde vernahm, nach kurzem Schweigen sagte er gefaßt: ‚Ich habe es kommen sehen. Wenn bei mir einmal der Exitus (Tod) eintritt, behaltet mich in gutem Andenken und grüßt mir meine Kinder.' Das war der zweite Todesfall der Familienangehörigen. Am 27. Februar entschlief sanft Cousine Helene Elkan. Die Tragik setzte sich rasch fort. Julie Loose entschlief am 23. März nach kurzem Krankenlager. Nun verschlechterte sich der Zustand von Franz rapid. Er konnte nicht mehr aufstehen, bekam ausgedehnten Decubitus (Aufgelegensein). Ich besuchte ihn, der jetzt auch in der Krankenstube lag, fast täglich. In den letzten vier Wochen seines Lebens war mir dies leider nicht möglich, da ich selbst unpäßlich war; doch kamen meine liebe Frau und Hans fast täglich an sein Krankenbett. Als ich hörte, daß es mit Franz bald zu Ende gehen würde, schleppte ich mich hinaus in die Dresdner Kaserne. Als ich an sein Krankenbett treten wollte, fand

ich es leer und man sagte mir, daß er etwa vor drei Stunden sein Leben ausgehaucht habe und bereits in die Leichenhalle gebracht worden sei. Das war am 22. April 1944. Dr. Hans Elkan starb am 22. Juli. Allen lieben Verwandten haben wir mit Hans die letzte Ehre erwiesen und bewahren ihnen ein treues Gedenken. Friede ihrer Asche.

Durch die strenge Winterkälte bekam ich Frostgeschwüre an zwei Fingern und zwei Zehen, wurde von einem Facharzt für Hautkrankheiten sorgfältig behandelt, mehrmals in der Woche frisch verbunden. Wegen allgemeiner Schwäche stand ich ebenfalls fortdauernd in Behandlung. Unser Hans wurde bald als Stubenältester abgelöst, kam vorübergehend zur Post und von da zur Evidenz, d. h. Verwaltung. Er bekam nach einiger Zeit katarrhalische Gelbsucht, wodurch er für mehrere Wochen arbeitsunfähig wurde. Auch meine liebe Frau litt unter der Unterernährung und starker körperlicher Inanspruchnahme, z. B. Essen- und Nachschubholen für uns drei mit dem an sich schon schweren Essensträger, wobei man oft über eine Stunde warten mußte, bis man an die Reihe kam. Beim Nachschub recht oft ohne Ergebnis. Dann Kartoffelschoppen, Zimmer- und Gangreinigung, Schrubben usw. Drei Mal wurde meine Frau mit etwa 200 Personen zum Columbarium kommandiert; dort wurden in drei Schichten von je zweieinhalb Stunden bei schneidender Kälte am laufenden Band die etwa 30 000 mit Name signierten Aschenkästchen aus dem Columbarium auf einen außen auf der Straße stehenden Wagen befördert. So mancher Name von lieben Verwandten und Bekannten ging durch die Hand meiner Frau. Die Kästchen wurden dann in die Elbe geworfen, damit die Kommission des Roten Kreuzes oder evt. später die befreiende Macht keine Einsicht in die enorme Sterblichkeit in der Ghettostadt bekomme.

Meine Frau stand wegen abnormer Gewichtsabnahme ebenfalls in ärztlicher Behandlung. Wir beide bekamen Rekonvaleszentenkost. Hier möchte ich noch darauf hinweisen, daß, gleichgültig ob man das Essen holen wollte oder dasselbe schon in Empfang genommen hatte, man vom O. D. (Ordnungs-Dienst) in den nächstgelegenen Hauseingang gestopft wurde, wo man oft zwei bis drei Stunden warten mußte bis zur Beendigung des Fliegeralarms. Dann begann meine Frau mit dem Häkeln ihrer feinen Krägelchen, die sie an die tschechischen Damen flott absetzen konnte gegen Eintausch von Nahrungsmitteln. Dadurch und durch sonstige Hilfeleistungen, z. B. Kochen für Alleinstehende, Ausbessern von schadhaften Kleidungsstücken, auch durch freundliches Entgegenkommen der Familie Catz, die mit Nahrungsmitteln stets reichlich versehen war, wurde unsere Verköstigung erheblich über den Durchschnitt gebessert und wir während unseres Aufenthaltes in Theresienstadt über Wasser gehalten. Andernfalls wären wir, wie so viele dort, den traurigen Verhältnissen zum Opfer gefallen.

Ich möchte noch kurz darauf hinweisen, daß wir etwa 20 Mal unser Domizil wechseln mußten, bald in derselben Kaserne, längere Zeit unter dem Dach auf dem staubigen Steinboden bei fehlendem Fenster und schneidender Kälte. Dann wieder in einer ganz anderen, weit entlegenen Kaserne, auch da wieder bald unten, bald oben unter dem Dach. Die Räumungsbefehle mußten zuweilen kurzfristig, innerhalb einer halben Stunde, ausgeführt werden. .Die ängstlichen, natürlich auch unter Druck stehenden, stets Strafe befürchtenden Gruppenleiter übten auf die armen Exilanten zuweilen über Gebühr einen starken, ebenso unangenehmen wie unnötigen Druck aus.

In größeren und kleineren Intervallen, je nach der Einwohnerzahl der Ghettostadt, fanden Transporte statt, die stets große Unruhe hervorriefen. Wurde einer durch besondere Beziehungen im letzten Moment aus der Liste gestrichen oder gar noch aus dem Zug geholt, kam dafür ein anderer auf Transport.

Ein geradezu herzzerreißender Anblick war der Einzug der Rumänen und Polen, die den 300 bis 400 km weiten Weg von Hof in Bayern nach Theresienstadt zu Fuß zurücklegen mußten. Stark abgemagerte, hohlwangige, kahlgeschorene Menschen, manche mit blutigen Striemen auf dem Schädel, die auf Prügel hinwiesen, die sie unterwegs von der begleitenden Wachmannschaft erhalten hatten. Zum Schluß kam ein Wagen mit Kranken und ein solcher mit Leichen, Opfer des grausamen Transportes. Durch diesen Zustrom war Theresienstadt übervölkert. Eine ganze Kaserne mußte sofort geräumt werden. Die bisherigen Insassen mußten infolgedessen schleunigst umziehen.

Mit jedem neuen Transport kamen mehr oder weniger ‚Ärzte' fort, da sich in Theresienstadt etwa 400 bis 500 Ärzte befanden und nur ca. 100 eingestellt waren. Infolgedessen wurden sämtliche im Kamp Theresienstadt anwesenden Ärzte zur Kommandantur befohlen und einzeln vernommen. Zwischen dem amtierenden höheren Offizier und mit entspann sich folgende Rede und Gegenrede:

Der Offizier: ,Können Sie arbeiten?'
Antwort: ,Ja.'
Der Offizier: ,Wollen Sie arbeiten?'
Antwort: ,Ja.'
Der Offizier: ,Sind Sie in Theresienstadt eingestellt?'
Antwort: ,Nein.'
Der Offizier: ,Wann waren Sie zuletzt tätig?'
Antwort: ,Lagerkrankenhausarzt in Westerbork.' Damit überreichte ich dem Offizier die diesbezügliche Bescheinigung des Chefarztes vom Lager Westerbork
Der Offizier: ,Wenn jeder Arzt so antworten würde wie Sie, wäre es gut bestellt. Die Bescheinigung lege ich zu den Akten.'

Es ist nicht ausgeschlossen, das wir durch dieses Zwiegespräch von dem Weitertransport verschont geblieben sind.

Im Mai hieß es plötzlich, daß auch die Holländer auf Transport kommen, obschon ihnen zugesichert war, daß für die Hollandtransporte Theresienstadt die Endstation bilde.

Nun will ich kurz, um ja gerecht zu sein, auf die Annehmlichkeiten von Theresienstadt hinweisen. Mustergültig waren die Douche- und Badräume, ausgezeichnet die ärztliche Versorgung, nur fehlten leider oft die guten Heilmittel. Bei gutem Wetter trafen wir auf dem mit vielen Bänken ausgestatteten schönen Marktplatz unter den flotten Klängen der im nahen Musikpavillon stehenden Kapelle häufig Tante Jenny und gute Bekannte, wie Frau Holzner, Frau Rosa Kirchheimer und andere. Wir besuchten auch häufig das Kaffeehaus. Das war kein restloser Genuß, furchtbarer Andrang – nur eine bestimmte Anzahl, 180 Personen, wurden zugelassen – ein Drücken, Schimpfen, oft kam es auch zu Tätlichkeiten auf dem Weg zur Kasse, wo Frau Bodenheimer amtierte, und zum Eingang ins Kaffeehaus,wo ein strenger Portier die Einlaß-Begehrenden kontrollierte. Aber zum Kaffee erhielt man ein oder zwei Würfel Zucker und das war die Hauptsache, für viele der Zweck des Besuches des Kaffeehauses. Im Kaffeehaus häufig Stelldichein mit unseren lieben Freunden, Dr. Heilner (früher Besitzer und später Direktor der Germania-Linoleumwerke in Bietigheim) und seiner Freundin, Frau Duhnke. Mit Herrn Heilner spielte ich dann und wann Domino.

Gemütlich war der Nachmittagsbesuch in der Sokolowna (Gemeinschaftshaus); dort verbrachten wir mir unserem Hans manch gemütliche Stunde bei Eis oder Limonade. Ich besuchte auch häufig den in der Sokolowna befindlichen Lesesaal wie auch die ärztliche Bibliothek mit ihrem geräumigen Lesesaal. Das war jedoch nur in der warmen Jahreszeit möglich, da keine Heizung vorhanden war. Leihweise konnte man das ganze Jahr über Bücher mit nach Hause bekommen, und im guten geheizten Vorraum hatten auch fünf bis sechs Personen (zu denen auch ich gehörte) Platz, um zu lesen, aber die Zeit war recht kurz bemessen.

Wenn der Besuch der Rotkreuzkommission erwartet wurde, wurden die Kasernen und Blockhäuser renoviert, die Straßen und Trottoirs in Ordnung gebracht, da und dort schadhafte Stellen ausgebessert. War die Kommission wirklich in Theresienstadt, dann gab es über die Zeit deren Anwesenheit besseres Essen. Um so geringer war das Essen nach deren Abreise. Der Kommission wurden also Potemkinsche Dörfer gezeigt. Einmal wurden die gutgekleideten, den sogenannten besseren Ständen angehörigen Personen für morgens 10 Uhr in den großen Konzertsaal der Sokolowna befohlen. Das vorzügliche Konzert war im Gang; plötzlich kam die Kommission. Sie betrat aber nicht den Saal, an der Schwelle des Eingangs blieb sie stehen, warf einen Blick in den Saal, verschwand. Der Zauber war vorbei. Herr Rahm und sein Stab schmunzelten, aber die Kommission war über die Verhältnisse in der Ghettostadt sehr gut unterrichtet, besonders die dänischen, die ja von ihren Landsleuten direkte Informationen einzuziehen in der Lage waren.

Auch Filmaufnahmen, zu denen man auch kommandiert wurde, wurden gemacht, die dem Ausland zeigen sollten, wie es den Juden in Theresienstadt geht.

An einem Septemberabend, so um den 20. herum, wurden die vom Hollandtransport in den Hof gebeten, um eine wichtige Mitteilung des Oberbürgermeisters Dr. Eppstein entgegenzunehmen. Dr. Eppstein sagte: ,Erschrecken Sie nicht, aber ich muß Ihnen eröffnen, daß in wenigen Tagen der erste Hollandtransport abgehen wird. Die Person des Herrn Dr. Zucker ist eine Gewähr, daß der Transport unter besonderem Schutz steht. Es ist uns gesagt, daß wöchentlich ein Mal nach Theresienstadt geschrieben werden darf und umgekehrt.' In der darauffolgenden Nacht, morgens gegen 2 Uhr, wurden bereits die zum Transport Bestimmten aufgerufen. Leider war unser Hans auch dabei. Er machte nach Rücksprache mit seinem Freund, Rechtsanwalt Ernst Moos (Ulm), eine Eingabe an den Kommandanten, die aber unbeantwortet blieb. Er bekam seine Nummer. Wir waren,

nachdem wir doch von unserem Kurt und seiner lieben Frau nichts mehr seit ihrem Weggang im Jahre 1942 gehört hatten, tief unglücklich. Es hieß, der Transport komme an die sächsische Grenze in ein Arbeitskamp. Damals beurteilte man diese Deportation nicht so ungünstig, auch rechnete man mit baldigem Kriegsende und damit mit der Befreiung. Ich sagte zu Hans: ‚Lieber Hans, wir wollen uns das Herz nicht schwer machen. In wenigen Monaten ist der Krieg abgelaufen, dann sind wir wieder beisammen.' Hans antwortete: ‚Der Krieg kann schon bälder zu Ende sein.' Er war immer Optimist, und vieles ist so verlaufen, wie er es vorhergesagt.

Dann kam Hans in die Schleuse. An einem Gitter konnten wir ihn noch einige Mal sprechen. Als die Trennungsstunde schlug, sah man unserem totenblassen, geliebten Kinde an, wie schwer ihm der Abschied von seinen Eltern fiel. Meine liebe Frau war, wie es sich denken läßt, in Tränen aufgelöst. Ich konnte mich, wie es in meiner Art liegt, beherrschen. Alles kam ungünstiger, vom Hollandtransport kam kein Bericht nach Theresienstadt und von unserem geliebten Hans haben wir nichts mehr gehört. – So alle vier Wochen durfte jeder eine Karte nach auswärts schicken. Diese wurden streng zensiert, aber es stellte sich heraus, daß sie überhaupt nicht weiterbefördert wurden.

Der Spätsommer und Frühherbst war in diesem Jahr besonders angenehm. Ich ging ab und zu auf die ‚Cavalier', wo man unten die Eger rauschen hörte und einen schönen Blick auf das Gebirgspanorama hatte. Dann öfters auf die Bastei; hier waren bequeme Bänke, ein Kinder-, Tummel- und Sportplatz. An sonnigen Tagen lagen junge und alte Menschen auf der Wiese, manche ungeniert in zärtlichem tête-à-tête.

Wenn man ins Auge faßt, was alles in und um Theresienstadt von den Juden geleistet wurde in administrativer und handwerklicher Hinsicht, unter vielen anderen die schönen Anlagen, wie die eben genannte Bastei, der schöne Marktplatz, der Bahnbau, die Instandsetzung der Kaserne, die Blockhäuser, die Krankenhäuser, die vielen ärztlichen Sprechzimmer, die Doucheräume und vieles andere wie die Arbeiten in der Landwirtschaft, im Glimmer und in der Industrie, wenn man in diesem Zusammenhang auf den phantastischen Palästina-Aufbau hinweist mit seinen Chaluzzim u: Kwuzahs, dann kann man wirklich nicht mehr behaupten, daß die Juden als solche zur Arbeit mit den Händen nicht geeignet seien. Das ist aber immer eine Frage der sozialen Struktur gewesen. In Deutschland wenig Handwerker, weil jahrhundertelang Ausschluß aus den Innungen, während die Juden in Holland nicht nur im Handel und den freien Berufen sich betätigten, sondern ein überaus starkes Kontingent zu den Land- und Industriearbeitern, zum Handwerk und ähnlichen Arbeiten stellten.

Der Winter 1944/1945 war besonders kalt. Wir wohnten in der Dresdner Kaserne. Am 26. Januar 1945, also gerade am Geburtstag meiner Frau, kam spät abends der Befehl, die Kaserne muß innerhalb einer Stunde geräumt werden. In stockfinsterer Nacht bei schneidender Kälte, schlecht organisiertem Transport vollzog sich die Übersiedlung in die am anderen Ende von Theresienstadt – Entfernung ca. 800 m – gelegene Hamburger Kaserne. Im März wurde die Hamburger Kaserne wegen abgehender Transporte plötzlich wieder ‚Sluis'. Wir zogen um in die Kurzestraße. Ich kam wieder einmal auf den Boden unter das Dach. Meine Frau lag auf der anderen Seite der Straße in einem kleinen Zimmer im 1. Stock als einzige Deutsche unter zwölf tschechischen Damen, welche auf die Deutschen im allgemeinen schlecht zu sprechen waren, weil sie vom Hausältesten, der ein Deutscher war, fortgesetzt drangsaliert wurden. Zu meiner Frau waren aber alle sehr höflich und liebenswürdig.

Am 10. Mai Kapitulation Deutschlands: Am 22. Mai Einzug der Russen – wir waren wieder freie Menschen!

Nun war mein täglicher Gang hinaus zu der Straße, wo die siegreichen Russen ihren Einzug in die von ihnen befreite Tschechoslowakei hielten. Tanks mit Kanonen, Autos mit bewaffneten Truppen und Geschütze, auch Soldaten zu Fuß, alle freundlich zu den Umstehenden und gut gekleidet. Die Offiziere, auch solche weiblichen Geschlechts, in eleganter Uniform mit breitem Ordensband, erinnerten an die alte kaiserlich-deutsche Armee. Mit großem Jubel wurden die Einziehenden begrüßt, diese wiederum teilten in freigiebiger Weise Zigaretten aus.

Am 11. Juni kamen wir nach Wiesengrund; dort wie schon in Theresienstadt sahen wir, wie die Nazi-Männer und -Frauen teilweise mit kurzgeschorenen Haaren, hinten ausrasiert, und mit dem Hakenkreuz auf dem Rücken für die Sieger und auch für die Juden arbeiten mußten.

Am 22. Juni flogen wir in einem Militärflugzeug, angefüllt mit viel Gepäck und Menschen, nach Metz. Oberhalb der alten Festung aus der Kaiserzeit bekam

der Flugzeugführer den radiotelegrafischen Befehl, direkt Richtung Eindhoven zu nehmen. Für uns war dieser erste Flug in unserem Leben ein bedeutendes Ereignis. Wir konnten den Flug gut verfolgen, hatten keinerlei Beschwerden.

Der Empfang in Eindhoven im Veemegebouw der Philipswerke war herzlich. Wir wurden gut bewirtet, bekamen Schokolade, die Männer Zigaretten. Dort waren wir fünf Tage, dann drei Tage in Batha-Best, von hier mit Frachtautos nach Amsterdam, wo wir ebenfalls eine gute Mahlzeit erhielten. Dann Frachtautofahrt nach Haarlem. In der Empfangshalle war zu lesen ‚Joden getuigen van God' (d. h. Juden sind Zeugen von Gott). In Haarlem, wo wir gegen 10 Uhr nachts ankamen, ließen wir die Familie Stijger, bei der doch unsere Möbel und alles was zu unserer ehemaligen Einrichtung gehörte, untergebracht war, telefonisch von unserer bevorstehenden Ankunft verständigen. Nachts 11.30 Uhr brachte uns ein Auto direkt in die Stijger'sche Wohnung. Von Herrn und Frau Stijger wurden wir freundlich empfangen. Herr Stijger war ein Geschäftsfreund unseres Kurt, hielt sehr viel von Kurt und Gerda. Beide waren auch einmal in Heilbronn bei uns zu Besuch. Schon am nächsten Tag sagten sie uns, sie können uns nur eine Woche lang Gastfreundschaft gewähren, da Frau Stijger stark unter Nervosität leide, der Arzt ihr größte Schonung anempfohlen habe.

Frau Stijger meinte, wir sollten wieder nach Den Haag gehen, dort fänden wir Unterstützung, somit freie Kost und Logis, alles was wir brauchen. Wir merkten, daß Stijgers durch unsere Rückkehr ein Strich durch ihre Rechnung gemacht wurde. Wenn wir nicht mehr gekommen wären, wäre ihnen alles, was sie von unserem Hab und Gut gewollt, in den Schoß gefallen und wenn wir in Den Haag wohnen – so war ihr Gedankengang – sind wir nicht in der Lage, unsere Interessen zu wahren. Wir bekamen auf unser Ersuchen aber sofort die Genehmigung, in Heemstede unseren Wohnsitz zu nehmen. Wir fanden auch rasch ein gutes Logis.

So leben wir jetzt im lieblichen Heemstede. Nicht nur bei Stijgers, sondern auch in Bilthoven haben wir viele Kostbarkeiten verloren. Man könnte [redacted] Roman darüber schreiben. So betreiben [redacted] aller Energie die Rückgabe unserer Sachen, ferner die Vergütung für die durch das Bombardement von Rotterdam und durch das Naziregime uns und unseren Söhnen zugefügten Schäden. Unsere Ansprüche an Deutschland haben wir auch geltend gemacht. Wollen wir hoffen, daß der Erfolg nicht ausbleibt, und wir sorgenlos unser Leben weiterführen können.

Unsere Errettung aus der Hölle Theresienstadt, die im ‚Aufbau' und in den von Moritz Vierfelder herausgegebenen ‚Buchau Nachrichten' zu lesen war, fand bei den Verwandten und Bekannten in England, Frankreich, Amerika, Afrika lebhaftes Echo, das sich auswirkte in herzlichen Zuschriften und zahlreichen Paketen.

Es dringt immer mehr in die Welt hinaus, daß auch in Theresienstadt die Juden der Vergasung anheimgefallen wären, wenn die Befreiung durch die Russen vier Tage später erfolgt wäre, alles war schon vorbereitet.

Durch die Pakete und die Kochkunst meiner lieben Frau sowie den Verkauf ihrer viel begehrten Krägelchen haben wir beide an Gewicht erheblich zugenommen.

Zu Deinem ‚70.' überreiche ich Dir hiermit, meine liebe Else, den zweiten Teil meiner Aufzeichnungen ‚Aus meinem Leben'. Es war mir ein Vergnügen, diesen von dir so sehr gehegten Wunsch erfüllen zu können. Ich fühle, daß es eine recht bescheidene Gabe ist, wünsche aber, daß diese schlichte Arbeit dich einigermaßen erfreut und befriedigt.

Hab Dank für Deine Liebe und gute Kameradschaft während unserer ganzen Ehe. Können wir sogar doch in diesem Jahre, so Gott will, unser goldenes Hochzeitsjubiläum feiern.

Leider fällt ein schwarzer Schatten auf all das. Wir müssen immer mehr annehmen, daß unsere lieben, guten, prächtigen Söhne und ihre Frauen, mit denen sie so glücklich waren, nicht mehr am Leben sind. Ihnen wollen wir, so lange wir leben, ein liebes getreues Gedenken bewahren.

Uns aber möge nach unserer Lebensarbeit und Lebensführung nach den Stürmen des Exils, im wahren Sinne der Wortes ein ‚otium cum dignitate', Ruhe, Muße in Würde für eine Reihe von Jahren gemeinsam beschieden sein!

Dein Oskar."

Bildnachweis

Alle Abbildungen privat.

B... Buchau und der Nobelpreisträger



...arlotte Mayenberger steht vor dem Grabstein Rebekka Einsteins, der Urgroßmutter des Physikers Albert Einstein. Auf dem jüdischen Friedhof in Buc... ...d 99 Einsteins begraben. SZ-Foto: Achim Z...

...insteins Spur führt auf den Friedhof

...D BUCHAU - Einstein und Buchau: ... Jahr des 50. Todestages von Al... ...rt E... ...ein, der am 18. April 1955 ...storben ist, wird Charlotte May... ...berger bei ihren Stadtführungen ...ufig gefragt, ob es Spuren des ge... ...ilen Wissenschaftlers in Buchau ...t. Dann erzählt sie die Geschichte ...r Einsteins, die seit dem 17. Jahr... ...ndert in der Stadt leben.

...n unserem Redakteur ...him Zepp

...uchaus jüdische Geschichte ist et... ...s ganz Besonderes", sagt Charlotte ...yenberger, die seit bald 20 Jahren ...dtführungen macht. Und zu dieser ...onderen Geschichte gehöre zwin... ...Familie Einstein. Im Jahr 1665 ...n ...aruch Moyses Ainstein „von ...ngen an dem undersee" nach Bu... ...u – so dokumentiert es ein Rats... ...tokoll der Freien Reichsstadt vom 16. März 1665. Baruch war der erste Jude, der nach dem Dreißigjährigen Krieg wieder in Buchau aufgenommen wurde. Für ein so genanntes Sitzgeld von zwölf Gulden durfte Baruch in der Judengasse leben, seine jüdischen Gesetze und seine Religion ausüben. Ihm wurde gestattet, mit Pferden zu handeln und Krämerwaren „durch Rufen" zu verkaufen.

Zwischen Baruch und Albert lebten sechs Generationen der Einsteins ununterbrochen in Buchau. An einem stattlichen Haus in der Hofgartenstraße – eine Straße in der im 19. Jahrhundert elf wohlhabende Juden wohnten – deutet Charlotte Mayenberger auf ein bronzenes Schild, das seit 1979 behauptet. „In diesem Haus lebten bis Ende 1878 die Eltern des genialen Naturwissenschaftlers Albert Einstein." „Man sollte nicht alles glauben, was erzählt wird", sagt Charlotte Mayenberger, „das hier ist eine Legende. Alberts Eltern Hermann und Pauline sind nicht erst kurz vor Alberts Geburt am 14. März 1879 umgezogen. Jedenfalls gibt es keinen Beleg dafür."

99 Einsteins sind hier begraben

Belegt sind indes die Urgroßeltern Ruppert und Rebekka, eine geborene Obernauer aus Laupheim. Urgroßmutter Rebekka liegt auf dem jüdischen Friedhof in Buchau, ein Ort, an den es Charlotte Mayenberger seit ihrer Kindheit hinzieht. Sie hat darüber eine 320-seitige Dokumentation erstellt und unter anderem herausgefunden, dass von den Tausend Toten, die dort begraben sind, 99 zur Einstein-Sippe gehören. Einer davon, Siegbert nämlich, der von 1889 bis 1968 gelebt hatte, war der Vetter von Albert Einstein.

Dieser Siegbert Einstein, der eine Nichtjüdin geheiratet hatte, wurde im Februar 1945 nach Theresienstadt deportiert. Nach der Befreiung des Konzentrationslagers, erzählt Charlotte Mayenberger, kehrte er zu seiner ... Else nach Buchau zurück und ist ... den ersten Kommunalwahlen ... dem Krieg zum stellvertretenden ...germeister Buchaus gewählt wor...

Siegbert Einstein war es auch, ... 1950 jenes Grundstück inmitten ... Stadt kaufte, auf dem die Buchaue... ...nagoge stand, ehe sie 1938 von ... Nationalsozialisten zerstört wu... Diese Grünfläche, in deren M... heute eine mächtige, von Siegl... 1951 gepflanzte Trauerweide st... blieb wie ein kleiner Park für die ...fentlichkeit zugänglich. Heute gel... der friedvolle Fleck Jost Einstein, ... Leiter des Naturschutzzentrums ... Buchau. Er ist der Enkel Siegbert ...steins.

Wenn es eine Beziehung des ... ...ßen Albert Einstein zu der klei... Stadt Buchau gibt, sagt Charlotte M... ...enberger, dann sei es sein schw... ...scher Dialekt: „Wir wissen, Albert ...stein hat noch auf dem Sterbet... Schwäbisch gesprochen."

 SZ 13.6.02

Die Suche nach den Wurzeln in der Stadt des Großvaters



Charlotte Mayenberger (links) führte Bernice und Rudolf Moos durch die Heimatstadt seiner Vorfahren. SZ-Foto: Klaus Weiss

BAD BUCHAU (chm) - Der Enkel des Buchauer Juden Rudolf Moos, der 1866 in Buchau geboren ist und Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts das Markenzeichen der Salamander Schuhe prägte, machte am Freitag einen Besuch bei Charlotte Mayenberger in der Geburtsstadt seiner Großeltern.

Rudolf Moos erzählte, dass ihn lange die Familiengeschichte nicht besonders interessiert habe, dann aber erbte er vor einigen Jahren ein handgeschriebenes Tagebuch von seinem Großvater. Aus diesem Tagebuch erfuhr er, dass seine Vorfahren aus Buchau stammen und sein Großvater einen Teil seiner Kindheit auch hier verbrachte. Später zog die Familie nach Ulm.

Lederhandel in Buchau und Ulm

In Buchau und auch in Ulm betrieb die Familie einen Lederhandel und Rudolf Moos arbeitete als junger Mann in der Lederfabrik, wurde in der Herstellung unterwiesen und übernahm im Alter von 25 Jahren das Management der Firma, als sein Vater starb. In einer englischen Zeitung entdeckte Rudolf Moos 1899 die Anzeige eines Juweliers für eine Brosche in Form einer Eidechse.

Dieses Kriechtier sollte nun das Markenzeichen des Lederhändlers sein, zuerst auf der von ihm gefertigten Schuhcreme. Damit der Markenname auch weltweit den selben Nahmen haben konnte, wurde aus der Eidechse der „Salamander". Im Jahre 1899 lies sich Rudolf Moos den Namen samt dem schwarz-gelben Molch beim kaiserlichen Patentamt als Warenzeichen eintragen.

Im Jahre 1900 heiratete Rudolf Moos eine Berlinerin. 1904 wollte er ein Paar Schuhe zum Preis von 12,50 Reichsmark auf den Markt bringen. Hierfür schrieb er einen Wettbewerb aus und Jakob Sigle und Max Levi aus Kornwestheim erhielten den Zuschlag, das war die Geburtsstunde der Salamanderwerke.

Garten in Potsdam gekauft

1909 kam es zu Unstimmigkeiten und Moos verkaufte sein Markenzeichen an die beiden Geschäftsführer für eine Million Reichsmark. Mit dem Geld lebte er in Potsdam, wo er einen großen Garten kaufte, der später in eine Kleingartenanlagen umgestaltet wurde und heute noch „Moosgarten" heißt. Im Moosgarten gibt es heute eine Straße, die nach Rudolf Moos benannt ist.

Der Enkel war in Potsdam bei der Straßeneinweihung. Nun besuchte er den Kornwestheimer Betrieb Salamander und auch Bad Buchau, um mehr über seine Familie zu erfahren. Er war sehr erstaunt, wie viele Moos und Einstein es in Buchau gab. Anhand von Bildern und Dokumenten, aber auch beim Rundgang durch Bad Buchau, ließen sich Rudolf Moos und seine Frau Bernice von Charlotte Mayenberger über die Geschichte der Jüdischen Gemeinde Buchau informieren.

Gräber der Vorfahren besucht

Auf dem Friedhof suchten sie die Gräber seiner Vorfahren auf und Rudolf Moos war sehr erstaunt, dass auch das Grab seines Urgroßvaters, der 1837 gestorben ist, noch lesbar auf dem Buchauer Judenfriedhof zu finden ist. Mit vielen neuen Eindrücken und einigen Schriftquellen aus Bad Buchau verabschiedeten sich Rudolf und Bernice Moos.

- 26 -

"1

Der Bürgermeister

Stadt **Bad Buchau**

am Federsee
Landkreis Biberach

Moorheilbad
mit Thermalquelle

Stadtverwaltung
88418 Bad Buchau
Telefon (075 82) 808-0
Telefax (075 82) 808-40

Stadt Bad Buchau · Postfach 12 61 · 88418 Bad Buchau

Ms.
Ann Dorzback
[redacted]

Bad Buchau, den 8. Januar 2004

Broschüre ‚Jüdisches Bad Buchau'

Sehr geehrte Frau Dorzback,

ich freue mich sehr, Ihnen anbei ein druckfrisches Exemplar unserer neuen Broschüre ‚Jüdisches Bad Buchau' übersenden zu können.

Gemeinsam mit der Autorin Charlotte Mayenberger – von der ich Sie hiermit herzlich grüssen darf – haben wir damit versucht, die aktuell sichtbaren und noch greifbaren Spuren der jüdischen Vergangenheit Bad Buchaus darzustellen und in einen kleinen Rundgang durch unsere Stadt einzubinden.

Es war und ist uns und auch mir persönlich ein Anliegen, das für die Entwicklung unserer Stadt so wichtige Kapitel der jüdischen Geschichte weiter aufzuarbeiten und zu dokumentieren. Insofern sind wir davon überzeugt, mit dieser handlichen Broschüre einen kleinen Schritt in diese Richtung getan zu haben.

Ich wünsche Ihnen viel Freude bei der Lektüre und verbleibe

mit freundlichen Grüßen

Peter Diesch
Bürgermeister

Anlage
Broschüre ‚Jüdisches Bad Buchau'

SZ Mo. 9.2.2004 / 32

Neuerscheinung

„Jüdisches Bad Buchau"

D BUCHAU - „Einladung zu ei- n Rundgang" nennt Charlotte yenberger im Untertitel die ine Broschüre „Jüdisches Bad chau", die den Leser an all die tten führt, die auch im heutigen d Buchau noch Zeugnis vom Le- n der einstigen jüdischen Ge- inde geben.

n unserem Redaktionsmitglied sabeth Sandmaier

der offiziellen Übergabe freuten n die Autorin und Bürgermeister esch über die begeisterte und dank- re Resonanz bei den ehemaligen jüdischen Mitbürgern vornehmlich in USA, denen zum Jahreswechsel ein Exemplar als Gruß aus der alten Heimat zugegangen war - für sie eine Dokumentation zur eigenen Spurensuche.

Grundlage des kleinen Führers sind die von Charlotte Mayenberger seit Jahren veranstalteten Stadtführungen auf den Spuren jüdischen Lebens, die sich - wie auch jetzt die schriftliche Dokumentation - auf Bad Buchau beschränken, da im Stadtteil Kappel keine sichtbaren Spuren einstigen jüdischen Lebens mehr zu finden sind.

Der kleine Stadtplan ermöglicht einen selbstständigen Spaziergang auf jüdischen Spuren in Bad Buchau. Eine Zeittafel gibt Überblick über die 600 Jahre jüdischer Geschichte in Buchau und der nicht zu wissenschaftlich formulierte Text, belegt mit zahlreichen historischen Fotografien, beleuchtet an Ort und Stelle die Stätten, die einst das bürgerliche und religiöse Leben der jüdischen Gemeinde prägten und jüdische Persönlichkeiten, die auch für das heutigen Bad Buchau noch unvergessen und bedeutsam sind.

Charlotte Mayenberger: „Jüdisches Bad Buchau", Reihe „Orte jüdischer Kultur", Verlag Medien und Dialog, 18 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen, 2 Euro. Erhältlich bei der Tourist Information Bad Buchau, im NABU-Naturschutzzentrum, im Federseemuseum und im Buchlädele Thomas Lutz.



Autorin Charlotte Mayenberger, rechts, bei der Übergabe ihres Büchleins an Bürgermeister Peter Diesch. Foto: Klaus Weiss

Die große Wochenzeitung zwischen Alb und Bodensee

WOCHENBLATT

Diese Woche 78 Stellenangebote

für Riedlingen, Ertingen, Uttenweiler, Bad Buchau, Zwiefalten, Hayingen, Langenenslingen und weitere Gemeinden (Auflage: 15379/Gesamtauflage 332611 Exemplare)

Kleinanzeigen-Hotline 0

2004 Anzeigenannahme: 88348 Bad Saulgau, Schützenstraße 10, Tel. (07581)4806-0, Fax 4806-13 KW 23

Grabsteine mit Geschichte

Einmal im Monat lädt Charlotte Mayenberger zu einem Rundgang auf den Spuren jüdischen Lebens durch Bad Buchau ein, so auch am 7. Juni.

WALTRAUD WOLF

Buchau war fast 600 Jahre die Heimat jüdischer Familien, weiß Charlotte Mayenberger. Im 19. Jahrhundert waren sie ganz entscheidend an seiner wirtschaftlichen Entwicklung beteiligt, hatten Unternehmen und waren angesehene Bürger. Nicht nur Häuser erinnern an sie, sondern auch der Friedhof, der Zeugnis von einer einst blühenden jüdischen Gemeinde gibt.

Schon als Kind war Charlotte Mayenberger von ihm fasziniert. Heute ist sie hier zu Hause, hat alle 827 Gedenksteine inventarisiert, die meisten davon abgeschrieben. Dennoch zieht er sie immer wieder in seinen Bann. Jüngst erst erfuhr sie Neues über die Bedeutung von Punkten auf den Inschriften, die das Alter ergeben und eine Besonderheit auf dem Buchauer Friedhof sind. Zudem hat sie dafür gesorgt, dass die Grabplatte eines Rabbiners, die für einen Gartenweg umfunktioniert worden war, wieder aufgestellt worden ist.

Ausschlaggebend für ihre Nachforscherungen war Moritz Vierfelder. Er war 1940 nach Amerika ausgewandert und hat dort die Buchauer Nachrichten herausgegeben und steten Kontakt zur Heimat gehalten, nicht zuletzt über Siegbert Einstein, der nach dem Krieg sogar zum stellvertretenden Bürgermeister Buchaus avancierte.



Die Inschrift auf dem Grabstein weist auf einen Selbstmord nach dem Tode des Freundes hin, dessen identischer Grabstein daneben steht.



Charlotte Mayenberger lädt zu einem Gang auf den Spuren jüdischen Lebens in Bad Buchau ein.

Hebräische Schriften

Noch intensiver wurden ihre Nachforschungen, als ihr das Buch des Notars Joseph Mohn „Der Leidensweg unter dem Hakenkreuz" in die Hände fiel. Gespräche mit Einheimischen, welche die Familien noch gekannt hatten, ermöglichten ihr, „dass die Namen ein Gesicht bekamen". Sie erhielt Bilder und Berichte, wie zum Beispiel hebräisch beschriebene Blätter, die jemand in einem Haus in Kappel fand, das er gekauft hatte. Sie ließ sie übersetzen. Aber auch ein Synagogenfoto mit der Aufschrift „Halleluja, lobt Gott in seinem Heiligtum" oder Briefe von Moritz Vierfelder, die er nach Buchau schrieb. Ihm hat sie übrigens ein Buch gewidmet. Texte verfasst hat sie aber auch über den Arzt Dr. Oskar Moos und den „Lottenfriedel", wie der Musiker Friedrich Bernheim in Bad Buchau genannt wurde.

Einsteins Elternhaus

Auf seinen Grabstein weist sie auf dem Friedhof hin, doch der zweistündige Rundgang beinhaltet weit mehr, wie den Hinweis auf das Elternhaus von Albert Einstein oder das Café Vierfelder, das einstige Rabbinatsgebäude und den Platz, wo die Synagoge stand. Die Fabrik der Gebrüder Moos wird erwähnt, der Betsaal im Schuhhaus Konrad sogar gezeigt. Eine Rarität ist ein altes jüdisches Haus mit einem Schulklopfer, mit dem zum Gebet gerufen wurde.

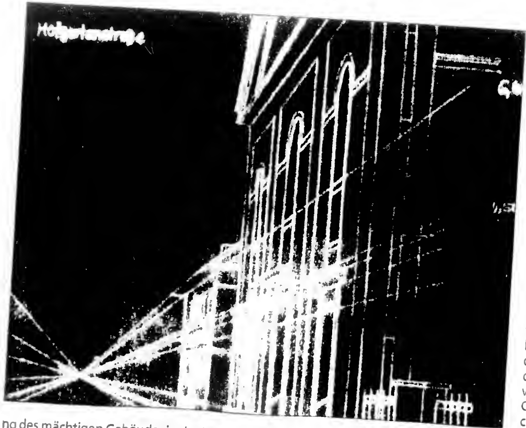


Die nächste Führung auf den Spuren jüdischen Lebens in Bad Buchau findet am Montag, 7. Juni, statt. Treffpunkt ist um 15.30 Uhr vor der Touristik-Information. Die Führung ist kostenlos.

on einen falten statt. Die Ausstellung läuft vor-
ı Sabbat- aussichtlich bis zum 16. Januar.

gesungen. Abschluss war der gemeinsame Laternentanz aller Gruppen mit seinem ganz besonderen Lichteffekt. SZ-Foto: Klaus Weiss

SG 13.11.04



ng des mächtigen Gebäudes in der Hofgartenstraße deutlich. Abbildung: vhs

Virtuelle Stätte geschaffen

BAD BUCHAU (sz) - Motiviert durch die Resonanz auf die vor Jahren erarbeitete Ausstellung „Jüdisches Leben in Buchau" und mit historischem und architektonischem Interesse hat die Volkshochschule Bad Buchau die Buchauer Synagoge im Rechner rekonstruiert. Das Ergebnis ist jetzt auf der Homapage der Vhs zu sehen.

„Es galt mit der virtuellen Rekonstruktion einerseits die bauhistorische Bedeutung der Synagoge in Erinnerung zu rufen, die Teil des Buchauer Stadtbildes war und eine gemeinsame Kultur christlich-israelitischen Zusammenlebens darstellte.", so Vhs-Leiter Claudius Städele. „Andererseits konnte mit diesem Ansatz der kulturelle Verlust verdeutlicht werden und eine virtuelle Gedenkstätte ‚Jüdisches Leben in Buchau' geschaffen werden." Mit Blick auf die Synagoge als Kulturgut werden die Israeliten nicht nur als Opfer sondern auch als Mitgestalter des öffentlichen Lebens gewürdigt.

Die Realisierung des Projekts gelang nur mit der engagierten Unterstützung von Prof. Dr. Ganzert, FH Biberach bzw. jetzt TU Hannover. Prof. Ganzert richtete an seinem Fachbereich das Wahlpflichtfach „Buchauer Synagoge" ein und konnte mit engagierten Studenten das Projekt wie vorliegend umsetzen. Eine der Grundlagen der studentischen Arbeit war die umfangreiche Sammlung von Bildmaterial, die Charlotte Mayenberger, Bad Buchau, für das Projekt zur Verfügung stellte.

Das vorläufige Endergebnis ist die Internetpräsentation der virtuellen Rekonstruktion der Buchauer Synagoge. Anmerkungen und Ergänzungen zu dem Projekt sind willkommen.

Link auf der Homepage der Vhs Bad Buchau: www.vhs-badbuchau.de.

Fr. 8.4.05

Judenfriedhof

Gräber geben den Toten Gestalt

BAD BUCHAU - Mit ihrem Interesse für die Geschichte der früheren jüdischen Mitbürger hat Charlotte Mayenberger vor etwa 15 Jahren einmal begonnen, die Inschriften der Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof abzuschreiben. Daraus wurde eine vollständige Dokumentation sämtlicher 827 Gräber, die sie jetzt der Stadt übergab.

Von unserem Redaktionsmitglied Elisabeth Sandmaier



Mit der vollständigen Katalogisierung des jüdischen Friedhofs besitzt die Stadt Bad Buchau ein neues wertvolles Dokument zu seiner Stadtgeschichte. Charlotte Mayenberger bei der Übergabe an Ort und Stelle an Bürgermeister Peter Diesch. SZ-Foto: Klaus Weiss

Schon der Buchauer Rabbiner Weinmann hatte 1879 die bis dahin auf den Grabsteinen verzeichneten Gebete für die Angehörigen der Verstorbenen aufgezeichnet, die nicht jedes Jahr zum Jahrtag nach Buchau kommen konnten. Auch die hat Charlotte Mayenberger in ihre Dokumentation einbezogen. Vielfach erreichten sie auch Anfragen von Verwandten der in Buchau Bestatteten aus der ganzen Welt – mit vielen steht sie in ständigem Briefkontakt – mit der Bitte um ein Foto der Grabstätte. So hat sie immer wieder einzelne fotografiert, bis sie in den letzten zwei bis drei Jahren ihre Bilddokumentation sämtlicher Grabsteine abschloss.

Inschriften erzählen Geschichten

1993 hatte zwar das Landesdenkmalamt schon einmal den gesamten jüdischen Friedhof in ein System gebracht. Doch hinter dem erarbeiteten Schema blieben die Menschen anonym. „Was mich auf dem Friedhof aber immer fasziniert hat: Man bekommt Zugang zu den Menschen", erklärt Charlotte Mayenberger die Motivation für ihre langjährige Arbeit. Denn die Inschriften und Symbole, in denen sich der Rabbiner seine Gedanken über die Verstorbenen gemacht hat und die auch Aufschluss auf deren Stellung und Ansehen innerhalb der jüdischen Gemeinde geben, erzählen manche Lebens-, mache Familiengeschichte. Eine interessante Besonderheit, dass der von oben nach unten gelesene Zeilenbeginn der hebräischen Inschrift oft Aufschluss über das Alter des Vestorbenen gibt. In Verbindung mit der Stadtgeschichte, die dann auch noch die Häuser zuordnen kann, oder mit den von Moritz Vierfelder aufgeschriebenen Anekdoten nehmen die im Judenfriedhof ruhenden Toten mehr und mehr Gestalt an.

Mit ihrer Dokumentation hat Charlotte Mayenberger Unwiederbringliches aus Bad Buchaus jüdischer Geschichte konserviert: „Die Inschriften mancher Grabsteine, die ich damals vor 15 Jahren fotografiert und kopiert habe, sind heute verwittert und nicht mehr lesbar". Für vieles, was jetzt auf CD und Papier festgehalten wurde, war es also höchste Zeit, um nicht für immer verloren zu sein. Der digitale Katalog – kopiert und gebunden rund zwei Kilo Papier – beinhaltet Fotos aller Grabmäler, alphabetisch verzeichnet. Auf einem Plan sind sie reihenweise ausgewiesen und damit sofort zu finden. Mit dem Exemplar an die Stadt gingen weitere an die einschlägigen Archive und das Leo-Boeck-Institut, das in der ganzen Welt das geschichtliche Erbe der deutschen Juden verwaltet. Erste Rückmeldungen aus Fachkreisen gratulieren Charlotte Mayenberger zu ihrer umfassenden und für eine private sehr professionell ausgeführte Arbeit – aber auch der Stadt Bad Buchau zu diesem ehrenamtlich und ohne finanziellen Rückhalt entstandenen wichtigen Beitrag zu ihrer jüdischen Vergangenheit.

18. Nov. 2006

Jüdische Geschichte

Steine sind Erinnerungen

BAD BUCHAU (sti) - Auf einem Privatgründstück in Bad Buchau sind Steine gefunden worden, die von der jüdischen Synagoge stammen. Charlotte Mayenberger (FWV) stellte den Fund in der Sitzung des Sozial- und Kulturausschusses vor. Die Stadt hat Kontakt mit der Israelitischen Religionsgemeinschaft in Stuttgart aufgenommen.

„Das ist für mich schon ein kleines Highlight", freut sich Charlotte Mayenberger über den Fund. Bereits im Frühjahr habe sie Hinweise darauf erhalten, dass auf einem Privatgrundstück in Bad Buchau Steine der jüdischen Synagoge gefunden worden seien. Doch erst im Herbst habe man die insgesamt 14 Steine freilegen können.

„Wir haben sie mit Fotos der Synagoge verglichen", erzählt Mayenberger, „und dabei herausgefunden, dass viele Steine von der mittleren Eingangstür stammen." So habe man unter anderem ein Fragment des „wunderschön bearbeiteten" Steins gefunden, der über der Tür eingesetzt war. Weitere Steine stammen von der Türschwelle, dem Portal oder der Treppe. Ein etwas über einen Meter langer Sockelstein sei bis auf eine abgebrochene Ecke gut erhalten. Die anderen dagegen seien allerdings nur noch Bruchstücke. Es handelt sich um Sandstein beziehungsweise Kalksandstein. „Man hat noch nie Steine gefunden", freut sich Mayenberger über den Fund.

Steine landeten im Straßenbau

Das schien bislang auch unwahrscheinlich, denn nach der Sprengung der Synagoge am 18. November 1938 seien die Steine teils verkauft und teils zum Straßenbau verwendet worden. „Man hat sie genommen, um Wege aufzufüllen", erklärt sie. „Es gibt einen Weg in Buchau, bei dem man sich sicher ist, dass man ihn mit Steinen von der Synagoge aufgefüllt hat."

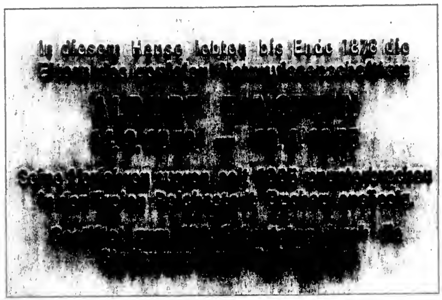
Was mit den Steinen nun passieren soll, ist noch nicht geklärt. Man habe Kontakt zur Israelitischen Religionsgemeinschaft in Stuttgart aufgenommen, sagte Bürgermeister Peter Diesch in der Sitzung. Es werde nur in Absprache mit der jüdischen Gemeinde gehandelt, betonte er. Dass von den meisten Steine nur noch Bruchstücke gefunden wurden, stört Mayenberger nicht: „Erinnern kann man auch mit ein paar Steinen."

Spurensuche

Albert Einstein stammt aus Buchau

BAD BUCHAU (ndm) - Anlässlich des 125. Geburtstages von Albert Einstein am 14. März sind Ulm, Laupheim und Bad Buchau auf Spurensuche nach dem Weltbürger und Nobelpreisträger für Physik des Jahres 1921. Urkundlich zu belegen ist: Albert Einstein entstammt einer alten jüdischen Familie aus Buchau.

Ein bekannter Physiklehrer am Riedlinger Gymnasium versuchte die Anstrengungen seiner Buchauer Schüler zu unterstützen mit dem Hinweis auf die wissenschaftlichen physikalischen Leistungen Albert Einsteins, der zwar „in Ulm geboren, in Buchau aber gezeugt worden" sei. Diese Tatsache lässt sich zwar nicht belegen, aber sie kann auch nicht widerlegt werden.



Mit dieser Tafel am ehemaligen Wohnhaus, Hofgartenstraße 14, erinnert Bad Buchau an den berühmten Sohn der Familie Einstein. Foto: Klaus Weiss

Gesicherte Daten

Gesichert sind aber die folgenden Daten: 1665 wurde in Buchau als erster Jude nach dem 30-jährigen Krieg ein Baruch Moyses Ainstein gegen Schutzgeld ansässig. Es wurde ihm erlaubt mit Pferden und Krämerwaren zu handeln. In männlicher Linie folgen Moyses (1689 bis 1730), David (bis 1763), Hirsch Naphtali (bis 1799) und Rupert (1759 bis 1834), der mit der Laupheimer Jüdin Rebekka Obernauer verheiratet war. Die Großeltern von Albert Einstein waren Abraham (1808 bis 1868) und Helene, geborene Moos (1814 bis 1887). Sie zogen 1868 von Buchau nach Ulm.

Die Eltern des berühmten Gelehrten, Hermann (1847 geboren in Buchau, bis 1902) und Pauline, geborene Koch (1858 bis 1920), hatten in Cannstatt geheiratet. Ihnen wurde am 14. März 1879 der Sohn Albert geboren, das ist urkundlich belegt, nicht aber, dass sie am Jahresende 1878, also kurz vor dessen Geburt, aus dem Haus Buchau, Hofgartenstraße 14, nach Ulm verzogen wären. So lässt sich die Aussage des Riedlinger Physiklehrers also auch nicht mit Fakten belegen.

Albert Einstein war mit seiner wissenschaftlichen Leistung kein Einzelfall in der jüdischen Gemeinde Buchau. Ebenfalls Nobelpreisträger – 1944 für Medizin – war Joseph Erlanger, dessen Eltern von Buchau nach Amerika ausgewandert waren. Daneben muss aber auch Paul Moos, geboren 1863 in Buchau, erwähnt werden, dessen Arbeiten zur Musikästhetik Weltbedeutung erlangten und lange Zeit zur Standardliteratur jedes Musikstudenten gehörtem.

Im Rathaus hat Charlotte Mayenberger die wichtigsten Fakten zur Familie Einstein und Ihres berühmten Sohnes zusammengetragen und auf Tafeln dargestellt. Morgen, Sonntag, führt sie – um 14 Uhr ab Rathausvorplatz – auf den Spuren von Albert Einstein durch Bad Buchau. Nach Besichtigung der Tafeln im Rathaus führt der Gang vorbei am Wohnhaus der Familie in der Hofgartenstraße 14 und dem Platz, an dem früher die Synagoge stand, zum jüdischen Friedhof, auf dem Albert Einsteins Vorfahren bestattet sind.

▶ Albert Einstein

Man könnte ihn als „relativen Ulmer" bezeichnen, denn Albert Einstein, Sohn eines Kaufmanns, hat nur die ersten 15 Monate seines bewegten Lebens in der Münsterstadt verbracht. 1880 siedelte die Familie nach München und von dort nach Italien über. Von 1902 bis 1909 arbeitete Einstein am Patentamt in Bern, danach war er Professor für theoretische Physik in Zürich und Prag und ab 1914 in Berlin Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik. Er entwickelte unter anderem die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie (1905/1916) und erhielt für seine Beiträge zur Quantentheorie 1921 den Nobelpreis für Physik. Nach der Machteroberung der Nationalsozialisten 1933 emigrierte Einstein in die USA und wirkte bis zu seinem Tod 1955 am Institute for Advanced Study in Princeton. Er gilt als bedeutendster Physiker des 20. Jahrhunderts.

Geschichte + Kultur

Band 4

Charlotte Mayenberger

Moritz Vierfelder –

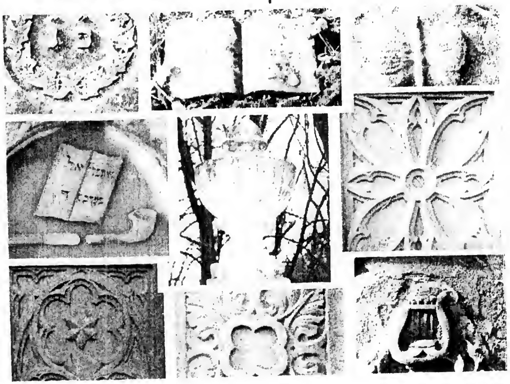
Leben und Schicksal eines Buchauer Juden



Broschur, ca 120 Seiten,
Format: 17 x 24 cm.,
mit vielen historischen
Abbildungen,
ISBN 3-925171-45-2
Preis: € 10,25

Die Autorin hat sich über lange Jahre mit der Geschichte der jüdischen Gemeinde von Buchau beschäftigt. Sie hält auch Kontakt zu den heute in aller Welt zerstreuten jüdischen Familien, die aus Buchau stammen. Mit diesem Wissen und den Kontakten hat sie die Geschichte Moritz Vierfelders und dessen Familie in Buchau nachvollzogen. Am Beispiel dieser jüdischen Familie wird exemplarisch das Schicksal auch vieler anderer Familien dargestellt, wie das Leiden unter dem Hakenkreuz begann, ablief und tragisch endete.

צו לביתך כי מתאתה



Der Jüdische Friedhof Bad Buchau

© Charlotte Mayenberger, Irmengardisstr. 4, 88422 Bad Buchau
charlotte.mayenberger@t-online.de

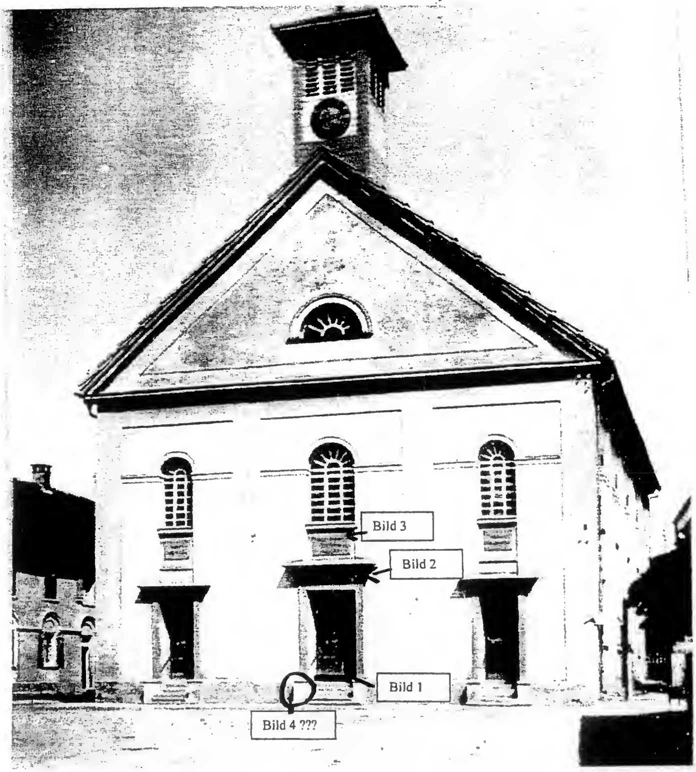
Inhaltsverzeichnis:

1. Einleitung und Teil I
    - Vorwort – Meine Gedanken zu dieser Dokumentation
    - Geschichte des Friedhofes
    - Gedicht von August Mohn
    - Historische Fotos
    - Vorwort von Rabbiner Weimann
    - Gebet
    - Erklärungen zu den Steinen
    - Teil I (Stein 1 bis 266)
2. Teil II (Stein 267 bis 358)
3. Teil III (Stein 359 bis 504)
4. Kindergräber (Stein 505 bis 576)
5. Alter Teil (Stein 577 bis 825)
6. alphabetische Inschriften
7. Steine von 1 bis 827
Lageplan

Charlotte Mayenberger
Tel. 07582 – 2141
Irmengardisstr. 4 88422 Bad Buchau
charlotte.mayenberger@t-online.de

Ausgegrabene Steine der Buchauer Synagoge

Im Oktober konnte ich, mit Hilfe eines Bekannten, auf einem Privatgrundstück in Bad Buchau Steine der ehemaligen Synagoge von Buchau ausgraben. Die Steine dienten früher, als der Hof noch landwirtschaftlich genutzt wurde, als Mauer um den Misthaufen. Nicht alle Steine waren gut erhalten und so konnten wir nur 14 Steine ausgraben, die teilweise auch als Bauteile erkennbar sind. Die Steine sind vorwiegend aus Sandstein und teilweise sehr empfindlich. Die großen Sockelsteine sind nach meinem Erachten aus Kalksandstein.



Kinderführung d h das jüdische Buchau

Nicht nur der Einstein war gescheit

BAD BUCHAU - Kinder für die Geschichte ihrer Heimat zu erwärmen sei eine schwierige Sache, könnte man denken. Falsch gedacht: Elf Kinder machten einen spannenden historischen Spazlergang durch das Buchau ihrer Ur-Urgroßeltern und deren jüdische Mitbürger.

Von unserem Redaktionsmitglied Elisabeth Sandmaier



„Schalom!" heißt „Friede!" oder ganz einfach: „Grüß Gott!". Ein wichtiges Wort, das die Kinder von der Stadtführung mit nach Hause nahmen. Foto: Klaus Weiss

Was ein Jude ist? „Die haben einen anderen Glauben". Gefragt von Stadtführerin Charlotte Mayenberger wusste das die ganze Gruppe der Sieben- bis Elfjährigen. Und noch eine ganze Menge mehr. Ein paar Kinder waren auch schon bei einer Stadtführung dabei gewesen und hatten deshalb den anderen ein bisschen was voraus.

Sie hatten auch schon die mit Blumen bemalte Decke gesehen im Haus Konrad, die beim Laubhüttenfest aufgeklappt wurde, um das fröhliche jüdische Fest unter freiem Sternenhimmel feiern zu können, wie es jüdischer Brauch ist. „Heute bauen sie sich eine Hütte auf dem Balkon", schlägt Charlotte Mayenberger den Bogen zum jüdischen Alltag von heute, in dem viele der alttestamentarischen Riten und Gebräuche noch lebendig sind.

Charlotte Mayenberger wird sie den Kindern zum Schluss ausführlich erläutern und hat dazu viele interessante Dinge mitgebracht: zum Beispiel Thorarolle und Leuchter, das seidene Umlegetuch zum Gebet und auch die kleinen Käppchen, die die Männer immer daran erinnern soll, dass da jemand ist, der über ihnen steht.

600 Jahre zurück geht die Geschichte der Buchauer Juden, die damals fragen mussten, ob sie überhaupt nach Buchau kommen dürften und auch noch dafür bezahlen mussten. Und dann durften sie auch zuerst nur in einem bestimmten Teil von Buchau wohnen. Schnell sind die Kinder fit im Erkennen ehemaliger Judenhäuser mit der Treppe in der Mitte und den Fenstern rechts und links. Auch die Eltern und Großeltern von Albert Einstein, der weltberühmt wurde, weil er so gescheit war, wohnten in solch einem Haus. Aber aus Buchau kamen noch mehr Nobelpreisträger und der Mann, der die Salamanderschuhe erfunden hat.

„Ein schlimmer Mann"

Was eine Synagoge ist, wussten die Kinder schon und jetzt auch, wo die einmal stand und wie groß sie war und wie sie aussah mit ihrer Orgel und dem Glockenturm – das gab es nur in Buchau. An der Stelle der ersten, kleinen Synagoge steht jetzt der Brunnen mit zerbrochenem Judenstern. Denn auf einmal war es aus, das Miteinander der Bürger von Buchau, als Adolf Hitler kam – „ein ganz schlimmer Mann" wissen die Kinder.

Was dann Trauriges passiert ist, davon zeugen die vielen Namen auf der Stele im Judenfriedhof. Steine haben Besucher auf die Grabmäler gelegt in Erinnerung an die verstorbenen Verwandten. Die Besucher kamen manchmal von weit her. Wie die kleine Frau aus Israel mit dem schweren Koffer. Was da drin war? Drei dicke Steine: zwei für Mama und Papa und einer für den Großvater. Und einen nahm sie aus Buchau mit nach Hause. Den soll man ihr später in Israel auf ihr Grab legen.

I, Ann Dorzback, born in ULM, 40 km NW of Buchau, now residing in Louisville, KY, herewith nominate **Mrs. Charlotte Mayenberger** of Buchau, for the 2008 Obermayer German Jewish History Award.

Charlotte Mayenberger and I met by chance more than 20 years ago at the Jewish cemetery in Buchau, South Germany. I had come from my home in the USA to visit my paternal ancestor's grave sites. She, a native of Buchau, was serving as a tour guide for a group of guests from the local spa. While I was listening to her comments and explanations, I was impressed by her knowledge of the meaning of Jewish rituals, traditions and symbolism.

Mrs. Mayenberger's fascination with the cemetery, which dates back to her childhood, has ultimately led her to photograph every tombstone. Using the material left by Rabbi Weimann in the year 1879 has enabled Mrs. Mayenberger to identify most of the 827 graves and compile it all in a video. A copy of this video is archived at the LBI in New York. (Refer to article #1 & #1(a) in packet.)

This research is invaluable as a link to former Buchauers and their descendants, who constantly contact her in order to seek information about their roots. (Refer to article #2 in packet.)

In her relentless effort to keep the memory of a once vibrant Jewish community alive, Mrs. Mayenberger keeps in close contact with the schools, in order to fill the gap in the student's knowledge of their hometown. The video about the virtual construction of the synagogue has been created with her participation. (Refer to article #3 & #4 in packet.)

Her interest with "the stories under the stones" and her research of the former Jewish community has led Mrs. Mayenberger to create numerous exhibits, which are open to the public. (Refer to article #5 & #6 in packet.) She also takes part creatively in the yearly memorial services at the cemetery on the night of Kristallnacht, Nov. 9th. (Refer to article #7 in packet.)

Mrs. Mayenberger has written articles for local and regional publications, brochures, done exhibits, a video and a book. Some of these include the following:

1. The book: **"Moritz Vierfelder, Leben und Schicksal Eines Buchauer Juden," is** a comprehensive and detailed development of the Jewish community. She drew some of her material from a microfilm of his life which is in the regional archives. (Refer to article #8 in packet.) (Copy of the book at LBI.)

2. Oskar Moos, born in Buchau in 1869 was a physician in Heilbronn, emigrated to Holland, survived the concentration camp Theresienstadt, and then returned to Holland where he died in 1966. Mrs. Mayenberger wrote a story of Moos' life in **"Heimatliche Blaetter fuer den Kreis Biberach."** (Refer to source #9 in packet.)

3. Friedrich Bernheimer, an article was written by Mrs. Mayenberger about his life as a Buchauer Jew who survived the third Reich. The article was published in: "Heimatliche Blaetter fuer den Kreis Biberach".

4. The roots of Albert Einstein were presented in an exhibit and a video by Mrs. Mayenberger in 2003 called: **"Einstein's Swabian Roots,"** which date back to the year 1665. (See article #10, #10(a), #10(b) and video in packet.)

5. A brochure entitled, **"Juedisches Buchau"**. It is part of a series of comprehensive small format brochures documenting towns in Germany. Included are pictures of former residences, synagogues, artifacts, pictures, stones... "Juedisches Buchau," covers important Jewish landmarks and the Jewish history of the town of Buchau. She also includes documentation on remains that are still visible and/or have been restored in Buchau. (Refer to article #11 and #12 in packet.)

Upcoming projects of Mrs. Mayenberger include supervision of microfilms in the archives and collecting material for the next exhibit scheduled in 2008.

Charlotte Mayenberger deserves this award. Her tireless efforts and contributions speak for themselves. She is a worthwhile and very charming person to know. You'll just love her.

Respectfully submitted by,
Ann Dorzback

Nominee:
Mrs. Charlotte Mayenberger
Irmengardisstrasse 4
88422 Bad Buchau
telephone: 07582-2141
E-mail address: charlotte.mayenberger@t-online.de

Submitted By:
Ann Dorzback
1510 Valley Brook Rd
502-425-1600
Louisville, KY 40222
e-mail: anndorz@juno.com

Reference:
Fred Einstein, Ph.D.
7 Hoover Ave.
West Orange, NJ 07052
973-736-3653

Reference:
George Arnstein
2510 Virginia Ave. N.W.
Washington, D.C. 20037

Nomination of Mrs. Charlotte Mayenberger
for the 2008
German Jewish Obermayer History Award

By: Ann Dorzback





End of Charlotte Mayenberger Collection